Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18/2007 • 3. MAI • 175. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

GLAUBE UND VERNUNFT

Mit dem Erscheinen des Buches «Jesus von Nazarath» am 16. April 2007, also genau am 80. Geburtstag von Papst Benedikt XVI. – einem Buch, das zweifellos in die Kirchengeschichte eingehen wird –, führt der gegenwärtige Papst eigentlich nur das fort, was von seiner Doktorarbeit an in vielen Veröffentlichungen und Ansprachen sein Anliegen war und auch als die grosse Grundlinie seines Pontifikats bezeichnet werden kann: die Verbindung von Glaube und Vernunft. Dass er damit eine Kernfrage, ja den Nerv unserer Zeit trifft, hat ja bereits seine brillante Regensburger Rede gezeigt, sei es inhaltlich, aber auch von den Reaktionen her.

Neue Ausgangslage

Dass mit dem Jesus-Buch in der Diskussion in mehrfacher Hinsicht eine neue Ausgangslage geschaffen wird, verdeutlicht sich auch in der ersten Rezeption des in der Schweiz am Geburtstag des Papstes, am 16. April 2007, an einer Medienkonferenz in Bern vorgestellten Buches in der Tagespresse.

Burkhard Menke (Herder Verlag), Walter Müller (Infobeauftragter SBK), Bischof Kurt Koch (Präsident SBK) und Gottfried Locher an der Medienkonferenz vom 16. April 2007 in Bern (v.l.n.r.).

Soweit absehbar berichteten sämtliche wichtigen Schweizer Zeitungen, und zwar im Allgemeinen anerkennend, auch wenn zweifellos zurecht betont wird, dass das Buch Diskussionen auslösen werde.

Etwas aus der Reihe fallen die Worte Michael Meiers im «Tages-Anzeiger» vom 14. und 17. April 2007, der das Papstbuch als eine Absage des Papstes an die moderne Exegese wertet. Michael Meier sieht – nach nun eigentlich überholter Lesart, wenn man den Ausführungen im Jesus-Buch zustimmt – einen Gegensatz zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens und verlangt vom Papst, dass dieser sich auf die Seite des historischen Jesus und damit in gewisser Weise gegen den Christus des Glaubens stellen soll, wenn er die Methode der historischen Bibelexegese wirklich ernst nehmen wolle.

Michael Meiers Anfrage zielt aber irgendwie ins Leere: Benedikt XVI. nimmt die Bibelexegese zweifellos sehr ernst, aber er absolutiert diese nicht. Man kann dabei weder vom Katholiken Joseph Ratzinger noch vom Papst Benedikt XVI. ernsthaft verlangen, dass er sich gegen den Christus des Glaubens ausspricht. Denn dies würde bedeuten, eine wissenschaftliche Methode als unfehlbar zu erklären. Unfehlbar aber kann eine wissenschaftliche Methode nie sein, sei sie noch so gut, auch dann nicht, wenn einzelne Professoren eigene Erkenntnisse und wissenschaftliche Methoden durch Wort und Tat als infallibel «verkaufen» wollen.

281 «JESUS-BUCH»
283 LESEJAHR
291 KIPA-WOCHE
301 DER PAPST IN DER DEBATTE
302 AMTLICHER TEIL

Ein Ja zur Exegese – aber im Gesamtzusammenhang

Dadurch, dass Joseph Ratzinger die Bibel und Tradition nicht als «Offenbarung», sondern gewissermassen als Zeugnisse, als Niederschlag der Offenbarung betrachtet und ausserdem einzelne Bibelstellen unter Berücksichtigung der historisch-kritischen Methode im Gesamtzusammenhang der Schriften des (sich historisch entwickelten) biblischen Kanons interpretiert, beendet er sozusagen den bisherigen «Kalten Krieg» zwischen Glaube und Vernunft im Bereich der Bibelexegese. So eröffnen sich neue Perspektiven, angereichert dadurch, dass der päpstliche Autor kein lehramtliches Dokument vorlegen will, sondern ausdrücklich zur Diskussion und zum Widerspruch einlädt.

Die Wirkung des Papst-Buches

Selbstverständlich lässt sich die Wirkung eines Buches kurz nach dem Erscheinen noch nicht abschätzen. Klar ist, dass mit der Frage nach dem Zusammengehören vom Jesus der Geschichte mit dem Christus des Glaubens eine, ja man muss sagen, *die* Kernfrage des Christentums berührt wird. Das Papst-Buch setzt damit nicht nur für das Selbstverständnis und die Selbstverständigung der Christen neue Massstäbe, sondern wie Christian Geyer in der FAZ vom 13. April 2007 betont, auch für den Dialog der Religionen.

Damit ist auch die Anfrage eines Journalisten an der oben erwähnten Medienkonferenz in Bern an den Vizepräsidenten des Reformierten Weltbundes, Gottfried Locher, beantwortet, warum ein reformierter Pfarrer an einer «katholischen» Buchpräsentation das Wort ergreift: Wenn es um ein Buch geht, das sich mit Jesus Christus beschäftigt, ist damit auch eine besondere Relevanz für Reformierte gegeben, abgesehen davon, dass das reformatorische «solus Christus» von Benedikt XVI. in einer ganz und gar unkonfessionalistischen Weise respektiert wird. Ja, das vorliegende Jesus-Buch hat nicht nur die Christen anderer Kirchen und religiösen Gemeinschaften zu interessieren, sondern auch die Vertreter anderer Religionen.

Urban Fink-Wagner

DER TREUE SOHN DES VATERS

«JESUS-BUCH»

Die hier abgedruckte Hinführung zum Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI. trug Bischof Dr. Kurt Koch, am 21. August 1995 durch das Basler Domkapitel zum Bischof des Bistums Basel gewählt und seit Anfang 2007 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, anlässlich der Medienkonferenz der Schweizer Bischofskonferenz am 16. April 2007 in Bern vor. Bischof Kurt Koch war bis 1995 ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern. Seit 2002 ist er Mitglied des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Im Jubiläumsjahr 2000 gab Papst Benedikt XVI. seine im Jahr 1968 erstmals erschienene und inzwischen in über zwanzig Sprachen übersetzte «Einführung in das Christentum» neu, aber völlig unverändert heraus und versah die Neuausgabe mit einem auf die vergangenen dreissig Jahre zurückblickenden Essay. Darin forderte er von einer Erneuerung der Christologie, sie müsse den Mut haben, «Christus in seiner ganzen Grösse zu sehen, wie ihn die vier Evangelien zusammen in ihrer spannungsvollen Einheit zeigen».[1] In seinem Buch «Unterwegs zu Jesus Christus» aus dem Jahre 2003 stellte der Papst fest, die Krise des Christusglaubens habe in der Neuzeit mit einer «veränderten Art» begonnen, «die Heilige Schrift zu lesen – der scheinbar allein wissenschaftlichen». Deshalb sei umgekehrt die «Frage, wie die Bibel zu lesen ist», mit der Christusfrage «untrennbar verbunden».[2]

Beide Postulate hat er nun in seinem Buch, das den schlichten Titel «Jesus von Nazareth» trägt, eingelöst.[3] Der Papst selbst charakterisiert im Vorwort das Buch als Versuch, «einmal den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‹historischen Jesus› im eigentlichen Sinn darzustellen», und zwar in der Hoffnung, dass auch die Leser «sehen können, dass diese Gestalt viel logischer und historisch betrachtet viel verständlicher ist als die Rekonstruktionen, mit denen wir in den letzten Jahrzehnten konfrontiert worden sind».[4] Unwillkürlich wird man bei diesem anspruchsvollen Vorhaben, die Stimmigkeit der biblischen Jesusgestalt vor Augen zu führen, an die katholischen Theologen Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar erinnert, die schon vor Jahrzehnten ihre Grundüberzeugung ausgesprochen haben, dass eigentlich nur der Jesus der Evangelien wirklich einleuchte.

Gemeinschaft mit Gott als Seinsmitte Jesu

Es handelt sich beim Buch des Papstes nicht um eine Biographie, sondern um ein theologisches Portrait Jesu, das seinen Weg auf Erden von der Taufe im Jordan bis zu seiner Verklärung auf dem Tabor und seine Verkündigung zu verstehen versucht. Der noch ausstehende zweite Teil wird sowohl die Kindheitsgeschichten als auch Prozess und Passion Jesu und natürlich seine Auferstehung behandeln. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich also auf das öffentliche Wirken Jesu und damit auf die so genannten «Mysterien des Lebens Jesu», mit denen in der Spiritualität des Mittelalters und der frühen Neuzeit die einzelnen Phasen des irdisch-geschichtlichen Weges Jesu bezeichnet wurden.[5]

Durch das ganze Buch hindurch zieht sich das Bemühen, die Türe für das Geheimnis Jesu zu öffnen, das der Papst im lebenslangen Gebetsdialog mit Gott, den Jesus seinen Vater nennt, ausfindig macht. Als Konstruktionspunkt des ganzen Buches gibt der

WORT UND ANTWORT: SEGEN GOTTES UND DANK DES MENSCHEN

6. Sonntag der Osterzeit: Psalm 67

Not lehre beten, heisst es. Aber auch die Dankbarkeit teilt sich mit, braucht einen Adressaten. Mit wem sich freuen, wem danken für all das unverdient Gute, Schöne, wenn keiner da ist?

Der Psalm 67 bringt dies ins Lied: den universalen Segen Gottes, der über allem liegt; unsere geschuldete Antwort des Dankes, der letztlich doch wieder uns Menschen zugutekommt; das Richten des einen Gottes, indem er auf-richtet.

Hymnisches Segenslied

Die äusseren Verspaare (V. 2–3 und 7–8) rahmen mit ihrer wiederholten Bitte um Gottes Segen den Psalm thematisch ein. Schon hier zeigt sich die generöse Perspektive der universellen Ausweitung dieses Wunsches! Der Weg Gottes und sein Heil sollen auf der ganzen Welt erkannt werden (V. 3). Das oszillierende Hin und Her zwischen der Binnen- («uns») und der universellen Perspektive («alle») durchzieht vom ersten Verspaar an den ganzen Psalm, um sich am Schluss auf die ganze Welt hin zu öffnen.

Ein innerer Rahmen (V. 4 und 6) weist unmissverständlich auf die liturgische Verortung des Psalms als responsorialer Gesang hin. Im Refrain drückt die singende Gemeinde in hymnischer Weise ihre Dankbarkeit aus. Indem sie sich direkt an Gott richtet, in den Dank jedoch den Wunsch einschliesst, dass doch alle Völker in diesen einstimmen möchten, ist das missionarische Anliegen des Psalmdichters bestätigt. Nicht genug damit, dass der Refrain zwei Mal gesungen wird, ist die Emphase auf diesen Wunsch noch dadurch vergrössert, dass er in sich eine Wiederholung darstellt. Umgedreht und umso insistierender alle intendierend fordert er: «Die Völker sollen dir danken, o Gott, danken sollen dir die Völker alle» (= KG 618!).

Im Kern des Psalms (V. 5) findet dieser Wunsch einen konkreten Rückhalt in der Erfahrung. Grund für die Dankbarkeit gegenüber Gott ist die Erfahrung vom gerechten Regieren und Richten des Gottes Israels, des Einen.

Die Tora im Dialog mit den Propheten

Aufhorchen lässt den gelegentlichen Bibelleser oder Zuhörer im Gottesdienst bereits der erste eigentliche Psalmvers (2). Die Nähe zum aaronitischen Segen (Num 6,24–26) ist evident. Der Psalmist zitiert aber nicht einfach, sondern übernimmt drei der sechs Elemente, die den bekannten Tora-Text ausmachen und stellt sie um. Das Handeln Gottes ist mit den drei Verben «gnädig sein», «segnen» und «das Angesicht leuchten lassen» programmatisch an den Anfang gestellt. Dieses Handeln versteht sich aber nicht als einmalig, gleichsam punktuell. Im Unterschied etwa zu anderen Psalmen, wo das rettende Eingreifen Gottes erfleht und/oder gepriesen wird, ist mit «segnen» das fortwährende aktive Handeln gemeint, welches alles Sein erst ermöglicht und erhält. Zudem richtet sich diese Segensgunst nicht einseitig an Israel. Der Psalmist weitet den in Numeri noch israelzentriert verstandenen Segen hier bewusst zu universaler Dimension aus.

Erstaunlich ist zudem der zentrale V. 5. Weshalb die Nationen sich freuen sollen, wird damit begründet, dass Gott den ganzen Erdkreis gerecht richte und regiere. Dies setzt aber die entsprechende Erfahrung von friedlichem Zueinander der Völker voraus. Wie sonst könnte der Psalmist den regierenden und also verantwortlichen Gott rühmen, wenn seine Zeit sich anders darstellte und die benachbarten Völker miteinander im Streit lägen? Dies hat Anlass zur Annahme gegeben, die Entstehung des Psalms in eine solche Zeit relativen Friedens in der ganzen näheren Umgebung zu situieren. In diesem Kontext (vielleicht unter Dareios I. zwischen 522 und 486) fasst der Psalmist nun den Glauben an den einen Gott Israels unter Einfluss der Prophetenschriften (v. a. Jes 42,1–4; 51,4 f. und vor allem Mi 4, 1–5) in den kühnen Gedanken der segnenden Allherrschaft Gottes: Dieser Gott unserer Väter, der Gott Abrahams und Aarons, ist der Gott und Richter der ganzen Welt. Wo Völker miteinander im Frieden leben, ist dies auf sein segnendes Handeln zurückzuführen.

Einschränkung auf Partikulares oder Ausgangspunkt für Universelles?

V. 7a gibt gegen Schluss erst einen ganz konkreten Sitz im Leben dieses Psalmliedes an: «Das Land gab seinen Ertrag.» Dies legt die Vermutung der ursprünglich kultischen Verwendung unseres Psalms als Erntedanklied im Jerusalemer Tempel nahe. Die Nennung dieses konkreten Anlasses *nach* dem zuvor gross Herausgestellten macht deutlich, dass die partikuläre Erfahrung von Segen und Heil Gottes den Beter einlädt, seine Dankbarkeit und Freude, aber auch seine Hoffnung auf eine ähnliche «Lichterfahrung» (vgl. V. 3) zu teilen und allen Menschen zu wünschen. Gerade die weltweit analog mögliche Erfahrung der «Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit» ist somit ein universeller Ansatzpunkt für den Glauben an den einen Schöpfergott, der alles im Sein hält. Die konkrete Erfahrung von «Ertrag» ist Anlass zur Dankbarkeit und Freude, aber auch Anknüpfungspunkt der Hoffnung: dass der Ertrag allen zukomme durch Seinen Segen.

Das eine Wort Gottes als offene Antwort auf ein anderes

Die Auswahl des Psalms 67 für den Wortgottesdienst des 6. Ostersonntags ist schlüssig. Die voraus gelesene Erste Lesung bezeugt den schwierigen Moment des Aufbruchs der jungen Kirche auch zu den Heiden. Die auf dem Apostelkonzil erörterten Fragen nach der rechten Gesetzestreue der Heidenchristen finden im Psalm 67 eine Art bestätigende hymnische Hermeneutik: die Tora ist nicht aufgehoben (V. 2). Sie wird bereits im Dialog mit den Propheten und der ganzen weisheitlichen Tradition Israels neu situiert. Der Psalmenbeter Jesus seinerseits bezeugt und bekräftigt die universale Sendung des Gottes Israels für alle Völker. Der Tempel ist obsolet geworden, «Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm» weiss die zweite Lesung. Es ist der Herr, der Sohn des Vaters, der uns wirkmächtig den wahren Frieden zusagt, den die Welt braucht, ihn sich aber nicht selber zu geben vermag (Ev.).

Ein «Schweizerpsalm»?

Ist nicht unsere hiesige lange Erfahrung von befriedeter Nachbarschaft Grund zur Freude und Dankbarkeit? Nationalstolz kann damit gerade nicht gemeint sein, sondern staunende Dankbarkeit darüber, dass Gott – trotz allem! – sein Angesicht über uns leuchten lässt, dass sich seine segnende Gnade, erfleht durch die Gebete unserer Ahnen und Zeitgenossen, im dialogischen, respektvollen Miteinander niedergeschlagen haben. Dann gilt aber auch die daraus resultierende Verpflichtung zum Teilen dieser Gnade: «damit auf Erden sein Weg erkannt wird und unter den Völkern sein Heil». Wenn Liturgie dialogisches Geschehen, lebendigmachendes Wort Gottes und authentische Antwort des Menschen ist, wie das in Ps 67 so schön vorgestaltet ist, wie kann ich also diese Worte füllen? Der missionarische Imperativ gilt uns. Heilsneid ist nicht jüdisch noch christlich. Das weiss jeder, der Ps 67 gebetet hat.

Peter Spichtig

P. Peter Spichtig OP, lic. theol., ist Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

NACH OBEN! LITURGIE UND POLITIK IN PSALM 47

Fest Christi Himmelfahrt

Kaum ein Hebräischlehrer verzichtet auf die Möglichkeit, das Gedächtnis für zwei der oft mühsam zu lernenden kleinen Wörter durch die Erklärung des Namens der israelischen Fluggesellschaft «El Al» zu unterstützen. «El Al» heisst in etwa «nach oben», «in die Höhe». Damit ist eine Bewegungsrichtung oder ein konkreter Bewegungsvorgang angezeigt. Nach oben und in die Höhe zielt auch die Bewegungsrichtung, die unseren Psalm beherrscht, verbunden auch hier mit einem konkreten Bewegungsvorgang. So zeigt sich bereits, dass es kein Zufall ist, wenn er schon sehr früh zu *dem* Himmelfahrtspsalm wurde. Es ist wichtig, auf dieses Textsignal zu achten, will man den Psalm richtig in den Blick bekommen. Sechsmal findet sich in dem doch nicht allzu langen Text die Wurzel *'al* (auf/oben/über) – immer in Verbindung mit JHWE. Ebenso auffällig ist, dass Wörter, die in den kanonisch benachbarten Psalmen eine grosse Rolle spielen, «Berg», «Zion», «Stadt», gänzlich fehlen, dafür andere wiederum deutlich hervortreten: «Erde» (dreimal), «Volk», «Völker», «Nationen» (fünfmal!). Mit der «Höhe», die in unserem Psalm sprachlich angezeigt wird, verbindet sich eine entsprechende «Weite»; alle «lokalen» Bezüge sind zurückgetreten zugunsten einer Weitung des Blicks, der die Erde als Ganzheit erfasst – und alle Völker und Nationen auf ihr. Die «Höhe» aber, um die es geht, ist in ihrer Verbindung mit JHWE eine theologische Grösse: Es geht um die «Höhe» des Gottes Israels. Aber schauen wir nun genauer hin!

Der Psalm setzt formtypisch für den sog. «imperativischen Hymnus» mit einer Aufforderung zum Lobpreis ein. Aber schon dieser Eingang des Psalms setzt einen kräftigen Akzent! Dieser besteht nicht allein darin, dass hier sofort ein universaler Horizont aufgetan wird. Denn schlechterdings alle Völker werden ja aufgefordert. Eine solche Ermunterung der Völker zur Integration in den Lobpreis Israels ist nun im Psalter nicht ganz selten: Ps 66,1–4.8; 67; 68,33–35; 96,7–9; 98,4.7; 99,1–3; 100,1; 117,1; Ps 148,11 (und ähnliche Stellen). Diese im Psalter also relativ breit antreffbare universale Perspektive gewinnt jedoch bereits in den ersten Worten unseres Psalms eine Betonung, die ihm im Vergleich eine singuläre Gestalt gibt und zugleich für den ganzen Psalm das Programm aufstellt. Tatsächlich sind die Adressaten der Aufforderung zum Lobpreis in ungewöhnlicher Weise vorangestellt: «Ihr Völker alle …». Um diese Weite der Völkerwelt wird es in unserem Psalm vom ersten bis zum letzten Vers gehen, ja, dieser Impuls und der aus ihm hervorgehende Spannungsbogen findet seine Erfüllung und Einlösung tatsächlich erst im letzten Vers.

Einen eigenen Akzent setzt auch, wozu die Völker aufgefordert werden: Sie sollen nicht einfach loben, sondern zuerst einmal in die Hände klatschen. Ohne Zweifel hat dieses Klatschen akklamativen Sinn, denn wie das Jauchzen richtet es sich auf Gott. In Verbindung mit dem Schall der Hörner aus V. 6 verweisen Klatschen und Jauchzen in die Sphäre der Salbung und Inthronisation eines Königs (vgl. 2 Kön 11,12; 1 Kön 1,40; 2 Sam 15,10; 2 Kön 9,13). Die typische Aufforderung zum Lobpreis bekommt also in unserem Psalm eine ganz eigene, spezifische Gestalt: Sie wird zur Akklamation eines Herrschaftsantritts. Die gesamte Weite der Völkerwelt wird zu hymnischer Zustimmung zur Herrschaft des Gottes Israels aufgefordert. Man kann hier nur staunen: Bereits der erste Vers exponiert das Thema des Psalms fast vollständig – allerdings nur fast. Denn für die Exposition des gesamten thematischen Bogens ist nun der Blick auf den Gott Israels, der eine solche Zustimmung ermöglicht, unabdingbar.

Die Weise, wie dies geschieht, bedeutet wiederum die Erfüllung des Formmodells des Hymnus, in dem auf die Aufforderung zum Lobpreis immer die Begründung mit einem «denn» folgt, in einer dem inhaltlichen Impuls des allerersten Anfangs vollkommenen Entsprechung. Wie schon eingangs angedeutet wurde: Der einschränkungslosen Weite der angeredeten Völkerwelt entspricht die höchste Höhe des Gottes Israels, seine «hohe Erhabenheit» – wie es wiederum mit programmatisch abschliessendem Akzent im letzten Vers heisst (vgl. Ps 46,11 – es wäre spannend, den kanonischen Bezügen unseres Psalms nachzugehen). Er wird angeredet als der «Höchste», der als solcher (Gross-)König der *ganzen* Erde ist. Es ist wichtig für das Verständnis des Psalms, diese ihn durchdringende räumliche Metaphorik erst einmal als solche wahrzunehmen; die innere Imagination wirklich dafür zu öffnen und sie nicht vorschnell in Abstraktionen aufzulösen. Ebenso wichtig aber ist es, zugleich die *qualitative* Dimension wahrzunehmen, dass es nicht um in Metern messbare Abstände geht, sondern dass diese höchste Höhe, ohne ihren Bezug zur Räumlichkeit zu verlieren, doch vor allem eine bestimmte Intensität meint. Das Wort «Erhabenheit» («eine erhabene Stelle auf der Druckplatte» – «Erhabenheit» im Sinne von Überlegenheit und Majestät) drückt diesen Zusammenhang auch in der deutschen Sprache sehr gut aus. In diesem Sinne kann aber nun wirklich gesagt werden: Die erhabene Höhe des Thronens JHWEs öffnet den Raum der Sphäre seiner Herrschaft mit einem Horizont von allumfassender Weite. Umgekehrt wird der Gott Israels erst durch diese erhabene Höhe so wahrnehmbar, dass die ganze Weite der Völkerwelt in die hymnische Akklamation seiner Herrschaft einstimmen kann.

Aber das Grundverständnis des Psalms ist noch nicht vollständig! Entscheidend wichtig ist es nun, den Blick auf die Mitte des Psalms zu richten, auf V. 6, den Abschluss der ersten Strophe, der zugleich den Impuls für die zweite gibt, die mit einer erneuten Aufforderung zum Lobpreis einsetzt. Denn das Einstimmen der Völker in den Lobpreis Israels ist keine Selbstverständlichkeit. Damit dies geschieht, muss JHWE seine Herrschaft zur Geltung bringen. In der räumlichen Bildwelt unseres Psalms geschieht dies durch das Aufsteigen JHWEs zu seinem Thronsitz und die Einnahme dieses Platzes. Dieser Platz gehört ihm immer schon – er ist ja kein Usurpator –, aber die Inthronisation in dieser erhabenen Höhe setzt seine Herrschaft für die Völkerwelt allererst in Geltung, so dass sie einstimmen können.

In diesem Universalismus wird JHWEs Heilsgeschichte mit Israel nicht aufgehoben, sondern – auf ganz neue Weise – gerade in Geltung gesetzt (V. 4–5). Dementsprechend versammelt er die «Fürsten der Völker» «als Volk des Gottes Abrahams» (V. 10a). «Denn Gott gehören die Mächte der Erde» (V. 10b): Der Blick in die absolute Höhe, in der der Gott Israels nun thront, relativiert alle menschliche Macht. Er bewahrt vor ihrer Vergötzung. Die Fürsten der Völker lernen im Blick auf den Hocherhabenen und in der hymnischen Zustimmung zu ihm Gott und die Götzen zu unterscheiden. So werden sie zum Volk des Gottes Abrahams. Wer diese Logik von Ps 47 noch einmal nachvollzieht und dann den Blick z. B. auf Phil 2,6–11 richtet, der sieht leicht, dass die Alten völlig richtig lagen, wenn sie Ps 47 zu dem entscheidenden Himmelfahrtspsalm gemacht haben. Aber auch umgekehrt: Erst die Sinnlogik von Ps 47 lässt die Dimensionen von Christi Himmelfahrt voll aufleuchten.

Martin Brüske

Martin Brüske ist freier Mitarbeiter des Liturgischen Instituts der Deutschschweiz in Freiburg.

Papst deshalb an: «Es sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird» (12). Das Buch enthält eine biblisch genährte Theologie der Mysterien des Lebens Jesu und liest sich wie eine theologisch-spirituelle Grosserzählung vom öffentlichen Wirken Jesu, in dem sich sein innerstes Geheimnis als Sohn des Vaters immer mehr eröffnet und vor allem in der Bergpredigt zu Tage tritt: «Wir werden diese direkte Christologie bei unseren weiteren Meditationen als konstitutiv für die Bergpredigt im Ganzen erkennen» (121).

Um dieses Lebensprojekt des Papstes verstehen und würdigen zu können, ist ein Blick auf die hermeneutischen Grundentscheidungen, von denen es geleitet ist, unabdingbar.[6] Denn erst sie können erklären, warum dieses Buch so und nicht anders geschrieben ist. Diese Grundentscheidungen hängen entscheidend vom Offenbarungsverständnis von Papst Benedikt ab, das er rückblickend in seinen «Erinnerungen» so formuliert hat: «Offenbarung, das heisst das Zugehen Gottes auf den Menschen, ist immer grösser als das, was in Menschenworte gefasst werden kann, grösser auch als die Worte der Schrift... Die Schrift ist das wesentliche Zeugnis von der Offenbarung, aber Offenbarung ist etwas Lebendiges, grösser und mehr – zu ihr gehört auch das Ankommen und das Vernommenwerden, sonst ist sie eben nicht Offenbarung geworden.»[7] Damit sind die drei wesentlichen hermeneutischen Leitlinien genannt, von denen das theologische Denken von Papst Benedikt massgeblich geprägt ist und die bei der Lektüre seines Jesus-Buches mit zu bedenken sind.

Mehrwert der Offenbarung vor Schrift und Tradition

Bereits die erste hermeneutische Perspektive ist überraschend. Während es im theologischen Sprachgebrauch heute gängig geworden ist, die Heilige Schrift selbst als «Offenbarung» zu bezeichnen, sind für Papst Benedikt Offenbarung Gottes und Heilige Schrift nicht miteinander identisch. Er geht vielmehr vom Primat des Wortes Gottes vor der Schrift aus und betont den Mehrwert der Offenbarung als eines geschichtlichen Ereignisses gegenüber ihrer Bezeugung in der Heiligen Schrift und in der Tradition. Dies heisst, dass die Offenbarung der Schrift und der Tradition vorausliegt und sich in ihnen niederschlägt, aber nicht mit ihnen identisch ist. Von daher ist nicht nur ein «Sola-scriptura»-Prinzip ausgeschlossen, sondern es gibt auch nicht einfach zwei Quellen der Offenbarung, nämlich Schrift und Tradition. Es gibt vielmehr nur eine Quelle der Offenbarung, und diese ist das Christusereignis, das in den beiden Vermittlungsformen der Schrift und der Tradition weitergegeben wird.

Die ganze Brisanz dieses Offenbarungsverständnisses kann man daraus ersehen, dass seinetwegen Joseph Ratzingers Habilitation an der Münchner Theologischen Fakultät im Jahre 1955 beinahe misslungen wäre, weil Professor Michael Schmaus in ihm einen gefährlichen Modernismus befürchtet hat, der auf eine Subjektivierung des Offenbarungsbegriffs hinauslaufen würde. Seine entscheidende Rehabilitation hat Joseph Ratzinger aber vor allem darin gefunden, dass wesentliche Dimensionen seines Offenbarungsverständnisses Aufnahme in die Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils gefunden haben.

Bereits während des Konzils bei der Diskussion des Offenbarungsschemas im Jahre 1962 betonte der Papst als damaliger Konzilsberater vor den in der Anima versammelten deutschen Konzilsbischöfen: «In Wirklichkeit sind ja nicht Schrift und Überlieferung die Quellen der Offenbarung, das Sprechen und Sich-selbst-Enthüllen Gottes ist der *unus fons,* aus dem die beiden *rivuli* Schrift und Überlieferung hervorquellen.»[8] Diese Sicht schliesst ein, dass zur Offenbarung Gottes in Jesus Christus als einer geschichtlichen Wirklichkeit auch ein Subjekt gehört, das sie empfängt und ihrer inne wird. Von daher ist der Papst überzeugt, dass nur eine substanzielle, nämlich der Schrift und der Tradition verpflichtete Theologie zu einer wahren Verheutigung des Christusglaubens beitragen kann. Diese will er mit seinem Jesus-Buch leisten und vor allem mit dem Aufweis der symphonischen Stimmigkeit der biblischen Jesus-Gestalt zeigen, dass es auch heute vernünftig ist, an Christus zu glauben und als Christ zu leben, und zwar in jener «inneren Freundschaft mit Jesus» (11), mit der das Christsein steht oder fällt. Insofern präsentiert sich das Jesus-Buch des Papstes mit seiner charakteristischen Christuszentralität als ein wissenschaftlich fundiertes Glaubensbekenntnis.

Einheit der beiden Testamente von Christus her

Die zweite hermeneutische Perspektive ist bereits in der Einführung zum Jesus-Buch – «Ein erster Blick auf das Geheimnis Jesu» – angezeigt: «In Jesus ist die Verheissung des neuen Propheten erfüllt. Bei ihm ist nun vollends verwirklicht, was von Mose nur gebrochen galt: Er lebt vor dem Angesicht Gottes, nicht nur als Freund, sondern als Sohn; er lebt in innerster Einheit mit dem Vater. Nur von diesem Punkt her kann man die Gestalt Jesu wirklich verstehen, wie sie uns im Neuen Testament begegnet» (31): Jesus ist der neue Mose.

Während in der heutigen Exegese und Theologie Altes und Neues Testament gleichsam als zwei verschiedene Bücher betrachtet und denn auch von verschiedenen Disziplinen bearbeitet werden, ist für Papst Benedikt die Heilige Schrift nur als *ein* Buch zu

[1] Joseph Ratzinger: Vorwort zur Neuauflage der Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. München 2000, 26.
[2] Joseph Cardinal Ratzinger: Unterwegs zu Jesus Christus. Augsburg 2003, 8.
[3] Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2007, 448 Seiten.
[4] Ebd., 20–21. Die folgenden Zitationen im Text beziehen sich auf dieses Buch.
[5] Einen ersten Versuch in dieser Richtung hat Papst Benedikt XVI. bereits vorgelegt in: Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigen Gott. München 1976, bes. 56–84.
[6] Die diesbezüglich wichtigsten Schlüsseltexte sind neu zugänglich bei: Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.: Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt. Hrsg. von Peter Hünermann und Thomas Söding. Freiburg i. Br. 2005. Zur Thematik vgl. Rudolf Vorderholzer: Die biblische Hermeneutik Joseph Ratzingers, in: Münchener Theologische Zeitschrift 56 (2005), Nr. 5: Ein Theologe in der Nachfolge Petri: Papst Benedikt XVI., 400–414; Thomas Söding: Die Lebendigkeit des Wortes Gottes. Das Verständnis der Offenbarung bei Joseph Ratzinger, in: Frank Meier-Hamidi / Ferdinand Schumacher (Hrsg.): Der Theologe Joseph Ratzinger. Freiburg i. Br. 2007, 12–55.
[7] Joseph Kardinal Ratzinger: Aus meinem Leben. Erinnerungen. Stuttgart 1997, 129.

«JESUS-BUCH»

verstehen. Denn ihm ist es ein zentrales Anliegen, die tieferen Zusammenhänge neutestamentlicher Themen mit der alttestamentlichen Botschaft aufzuzeigen, so dass sowohl die innere Kontinuität zwischen Altem und Neuem Testament als auch die Neuheit der neutestamentlichen Botschaft aufscheint. Darin besteht das durchgehende Verfahren im Buch über Jesus von Nazareth, und zwar in der Überzeugung, dass nur eine solche Sicht dem im Neuen Testament bezeugten Selbstverständnis Jesu gerecht wird, der selbst aus dem Ganzen von Gesetz und Propheten gelebt hat. Jesus ist deshalb nur im Zusammenhang der messianischen Hoffnungen Israels zu verstehen, wobei seine Einordnung ins Judentum nicht der Nivellierung, sondern der Profilierung der Gestalt Jesu dient.

Das hermeneutische Prinzip besteht folglich in der «concordia testamentorum», nämlich in der Spannungseinheit von Altem und Neuem Testament, die bei Papst Benedikt christologisch-pneumatologisch vermittelt ist, wie er im Vorwort zur Neuauflage seiner theologischen Dissertation geschrieben hat: «Der entscheidende Schritt war also für mich, den Zusammenhang von Altem und Neuem Testament verstehen zu lernen, auf dem die ganze Vätertheologie beruht. Diese Theologie hängt an der Auslegung der Schrift; der Kern der Väterexegese ist die von Christus im Heiligen Geist vermittelte concordia testamentorum.»[9]

Dies bedeutet konkret, dass die neutestamentlichen Schriften ihrem eigenen Verständnis nach «der Schrift», nämlich dem Alten Testament, nicht eine neue Schrift gegenüber oder an ihre Seite stellen. Sie stellen dem Alten Testament vielmehr das Christusereignis als den die Schrift auslegenden Geist gegenüber, so dass in dem geschichtlichen Jesus die Christus-Botschaft des Alten Testaments zur Erfüllung kommt. Denn wer Jesus ist, kann man nur vom Alten Testament her verstehen, aber auch das Alte Testament kann man letztlich nur im Licht des Christusereignisses verstehen. Nur von dieser christologischen Hermeneutik her, die in Jesus Christus den Schlüssel zur biblischen Botschaft findet, erschliesst sich auch die Einheit der Heiligen Schrift. Papst Benedikt zeigt dies vor allem bei der Behandlung der Selbstaussagen Jesu – Menschensohn, Sohn, Ich bin es –, in denen seine Originalität aufleuchtet: «Alle drei Worte zeigen seine tiefe Verwurzelung in dem Wort Gottes, der Bibel Israels, dem Alten Testament auf. Aber erst in ihm erhalten all diese Worte ihren vollen Sinn; auf ihn haben sie sozusagen gewartet» (406).

Kirche als Lebensraum der Offenbarung

Daraus ergibt sich die dritte hermeneutische Perspektive von selbst, dass zur Heiligen Schrift das sie verstehende Subjekt Kirche gehört: «Die Schrift ist eins von ihrem durchgehenden geschichtlichen Träger her, von dem einen Volk Gottes. Sie als Einheit lesen heisst daher, sie von der Kirche als von ihrem Existenzort her lesen und den Glauben der Kirche als den eigentlichen hermeneutischen Schlüssel ansehen.»[10] Während in der heutigen Theologie die Begegnung des einzelnen Glaubenden mit der Heiligen Schrift im Vordergrund steht und damit gleichsam der individuelle Exeget zur dominierenden Auslegungsinstanz der Heiligen Schrift geworden ist, ist in den Augen von Papst Benedikt in vorzüglicher Weise die Wir-Gemeinschaft der Kirche der Lebensort, an dem die Heilige Schrift gelesen und verstanden werden kann, wie der Papst im Vorwort betont: «Das Volk Gottes – die Kirche – ist das lebendige Subjekt der Schrift; in ihr sind die biblischen Worte immer Gegenwart» (20).

Diese kirchliche Dimension der Schriftauslegung nimmt der Papst vor allem im Evangelium des Johannes selbst wahr, von dem er sagt, bei ihm sei das Subjekt des Erinnerns «immer das Wir»: «Er erinnert sich in und mit der Gemeinschaft der Jünger, in und mit der Kirche» (273). Nicht zuletzt darin wurzelt die Zuversicht des Papstes, dass auch das Johannesevangelium uns den «wirklichen Jesus» zeigt und dass wir es – wie die synoptischen Evangelien – «getrost als Quelle über Jesus benutzen» dürfen (277).

Weil auf der einen Seite die Schrift in und aus dem lebendigen Subjekt des wandernden Gottesvolkes gewachsen ist und somit der biblische Kanon in der Tradition der Kirche entstanden und gleichsam selbst ein Niederschlag von Tradition ist und weil auf der anderen Seite der Kanon der Heiligen Schrift die Tradition der Kirche massgeblich geprägt hat, besteht die elementare Aufgabe der Exegese darin, den biblischen Text in demselben Geist zu lesen, in dem er geschrieben worden ist, und zwar indem man den Evangelien Wahrheit zutraut und zumutet. Damit nimmt Papst Benedikt jene Auslegungsmethode auf, die vor etwa dreissig Jahren in Amerika entwickelt worden ist, die sich «kanonische Exegese» nennt und deren Ziel darin besteht, die einzelnen Texte im Ganzen der einen Schrift und damit im Gesamtrahmen des Kanons zu lesen und zu verstehen, womit die einzelnen Texte verständlicherweise in ein neues Licht gerückt werden.

In der «kanonischen Exegese» erblickt der Papst eine «wesentliche Dimension der Auslegung, die zur historisch-kritischen Methode nicht in Widerspruch steht, sondern sie organisch weiterführt und zu eigentlicher Theologie werden lässt» (18). Von daher wird auch das Selbstverständnis des Papstes deutlich, dass sein Jesus-Buch «nicht gegen die moderne Exegese geschrieben» ist, «sondern in grosser Dankbarkeit für das viele, das sie uns geschenkt hat und schenkt» (22). In der Tat setzt sich der Papst selbst intensiv mit Einsichten der historisch-kritischen Exegese auseinander und dokumentiert – in besonderer Weise bei

[8] Zit. bei Norbert Trippen: Joseph Kardinal Frings, Band II (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 104). Paderborn 2005, 314.
[9] Vorwort zur Neuauflage von Joseph Ratzinger: Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. St. Ottilien 1992, XV.
[10] Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt. Hrsg. von Peter Hünermann und Thomas Söding. Freiburg i. Br. 2005, 88.

der Behandlung der so genannten «Johanneischen Frage» (260–280) – eine reiche Kenntnis des exegetischen Forschungsstandes.

Das Jesus-Buch des Papstes ist aber als Versuch zu verstehen und zu würdigen, über die bloss historisch-kritische Auslegung – die nicht selten, wie der Papst im Zusammenhang der Erörterung der Menschensohnworte Jesu messerscharf bemerkt, zu einem «Friedhof von einander widersprechenden Hypothesen» (372) geführt hat – hinaus neue methodische Einsichten anzuwenden, die eine «eigentlich theologische Interpretation der Bibel» gestatten (22). Denn wie sehr auf der einen Seite die historische Methode eine unverzichtbare Dimension der exegetischen Arbeit ist und bleibt, so sehr gilt es, auch die Grenzen der historisch-kritischen Methode zu erkennen und anzuerkennen. Auf diesem Wege will der Papst den für einen redlichen Glaubensvollzug dramatischen Riss zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens heilen, den er als «Urtrennung von Jesus und Christus» bezeichnet und über ihn geurteilt hat, dass er mit innerer Notwendigkeit immer neue Teilungen nach sich gezogen hat.[11]

Theologische Auslegung der Schrift

Primat des Offenbarungsgeschehens vor dem Offenbarungszeugnis, christologisch vermittelte Einheit von Altem und Neuem Testament und Interpretation der Offenbarungszeugnisse im Lebensraum der Kirche sind die drei wesentlichen hermeneutischen Perspektiven der exegetischen Arbeit des Papstes, von der er gesagt hat, dass sie stets «das Herzstück meiner wissenschaftlichen Arbeit» gewesen sei.[12] Sie ist aber im Kern eine theologische Interpretation der Bibel, die freilich den historischen Ernst nicht aufgeben will, aber doch über die bloss historisch-kritische Auslegung hinausgeht. Diese theologische Exegese des Papstes orientiert sich an der spirituellen Schriftauslegung der Kirchenväter, die er auch für heute, freilich unter veränderten Bedingungen, fruchtbar machen will. Nur mit diesem Notenschlüssel wird man das Buch von Papst Benedikt XVI. über Jesus von Nazareth adäquat verstehen, seine Grundanliegen recht würdigen und die Herausforderung wahrnehmen können, die sie für die theologische und exegetische Arbeit und in besonderer Weise für das jüdisch-christliche Gespräch von heute und morgen darstellt.

Das Jesus-Buch ist das grosse Lebenswerk des Papstes, auf das hin er gearbeitet hat, gleichsam die Summe seines theologisch-exegetischen Denkens. Benedikt hat es nicht geschrieben, weil er Papst geworden ist, sondern weil er als überzeugter Christ und Theologe Zeugnis vom Christusglauben ablegen und deshalb dieses Buch auf jeden Fall schreiben wollte. Es ist die Erfüllung seines Lebenswunsches, der sich ihm angesichts des Auseinanderklaffens zwischen wissenschaftlicher Forschung und dem Glauben der Kirche stets deutlicher aufgedrängt hat. Von daher müsste man eher sagen, er habe dennoch an ihm weiter geschrieben, wiewohl er zum Papst gewählt worden ist. Auf der anderen Seite liegt es natürlich nahe, dass der Nachfolger des Heiligen Petrus sich veranlasst sieht, auf die alles entscheidende Frage Jesu an Petrus «Liebst du mich?» (Joh 21,16) und «Ihr aber, für wen haltet ihr mich?» (Mt 16,15) eine hilfreiche Antwort in die heutige Zeit hineinzugeben. Man kann deshalb das Jesus-Buch des Papstes als Petrusbekenntnis der Gegenwart verstehen.

Beiden Dimensionen wird in der Doppelbenennung der Autorschaft Rechnung getragen: «Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.». Von daher kann man auch verstehen, dass er im Vorwort ausdrücklich vermerkt, sein Jesus-Buch stelle in keiner Weise einen lehramtlichen Akt dar, es sei vielmehr Ausdruck seines persönlichen Suchens «nach dem Angesicht des Herrn» und es stehe deshalb jedermann frei, ihm zu widersprechen. In dieser Zusage zeigt sich nicht nur eine grosse Offenheit für kritische Auseinandersetzungen, sondern auch die hohe Wertschätzung, die der Papst der Theologie im Leben der Kirche entgegenbringt. Als einen «Lehrer, der zuhört» – mit diesen schlichten, aber treffenden Worten charakterisiert denn auch der katholische Theologe *Thomas Söding* den Papst und fügt hinzu, dies sei eine «Vision für das Papstamt mit ungeahnten Perspektiven».[13]

Von den Lesern und Leserinnen erwartet der Papst nur jenen «Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt» (22). Dass das Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI. mit diesem erbetenen «Vorschuss an Sympathie» aufgenommen werde, dies bleibt zu wünschen, weil es ihn wirklich verdient. Denn das Jesus-Buch und das ganze theologische Denken von Papst Benedikt ist – wie bereits sein erstes grosses Werk im Jahre 1968 – «Einführung in das Christentum» in der für ihn charakteristischen Verknüpfung von gläubig-denkerischer Durchdringung und existenziell-spiritueller Erschliessung des menschlichen Lebens und des christlichen Glaubens, der in seiner ganzen Schönheit vor Augen geführt wird.

Bischof *Kurt Koch*

«JESUS-BUCH»

[11] Joseph Kardinal Ratzinger: Christologische Orientierungspunkte, in: Ders., Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie. Einsiedeln 1984, 13–40, zit. 38.
[12] Joseph Ratzinger, Vorwort, in: Joseph Ratzinger (Hrsg.): Schriftauslegung im Widerstreit. Freiburg i. Br. 1989, 10.
[13] Thomas Söding: A Listening Pope, in: Matthias Kopp (Hrsg.): Und plötzlich Papst. Benedikt XVI. im Spiegel persönlicher Begegnungen. Freiburg 2007, 224–228.

Und plötzlich Papst?

Matthias Kopp (Hrsg.): Und plötzlich Papst. Benedikt XVI. im Spiegel persönlicher Begegnungen. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2007, 256 Seiten, illustriert.

Nun, so völlig überraschend wurde Joseph Ratzinger doch wieder nicht Papst, wie der Titel der vorliegenden Sammlung kleinerer Texte von insgesamt 45 Autorinnen und Autoren suggeriert. Viele Verfasserinnen und Verfasser der Kurztexte kennen Joseph Ratzinger schon lange und führen interessante Details aus dessen Leben an, während andere wohlklingende Namen ins Allgemeine flüchten und Benedikt XVI., zu dessen 80. Geburtstag die «Mosaiksammlung» erschienen ist, alles Beste wünschen.

Ein interessanter Erfahrungsbericht zu den «unterschiedlichsten Facetten des Joseph Ratzinger» (Matthias Kopp) stammt von Barbara Hallensleben, welche die Schweiz im Buch nennt und vertritt. *Urban Fink-Wagner*

SKZ 18/2007

«JESUS-BUCH»

ZUM «JESUS-BUCH» AUS REFORMIERTER SICHT

Wenn ein Papst ein Buch über Jesus von Nazareth schreibt, läuten bei einem reformierten Theologen zuerst einmal die Alarmglocken. Was erwartet uns, wenn der Stellvertreter über denjenigen schreibt, den zu vertreten er sich berufen sieht? Eine Art indirekter Selbstrechtfertigung?

Bischof Kurt Koch hat Ihnen das Buch soeben vorgestellt.[1] Ich spreche zu Ihnen, weil es hier um ein auch für Nicht-Katholiken wichtiges Werk geht, eines, welches das Potential in sich trägt, die Ökumene zu einen, statt sie zu trennen. Es ist hier zwar weder der Ort noch der Moment für eine umfassende Rezension aus evangelischer Sicht. Was ich aber tun möchte, ist, Ihnen fünf Beobachtungen weiterzugeben: zum Autor, zum Thema, zur Methode, zum Stil und einen Gesamteindruck.

Zum Autor

«Joseph Ratzinger» und «Benedikt XVI.» steht auf dem Buch. Wer also hat es geschrieben? Ein Theologe oder ein Hierarch? Ein Akademiker oder ein Hirte? In der doppelten Autorschaft verdichtet sich gewissermassen schon auf dem Umschlag, was dann auch die innere Spannung kennzeichnet, in der dieses Buch steht. Es ist der Versuch, zusammenzuhalten, ja erst wieder zusammenzuführen, was in der jüngeren Theologiegeschichte auseinanderdriftet: die (exegetische) Suche nach dem historischen Jesus und das (dogmatische) Begreifen des geglaubten Christus. Der einen solchen Versuch wagt, bündelt damit seine eigene Biographie in diesem Buch: eben Theologe *und* Hierarch, Akademiker *und* Hirte – Professor Ratzinger *und* Papst Benedikt. So lese ich denn den Doppelnamen zuerst einmal als ökumenische Einladung: Der Theologe will auch zu jenen sprechen, die sich von einem Papst nichts sagen lassen würden. Nicht das Lehramt promulgiert hier, sondern ein Mensch mit seinen ihm eigenen Grenzen möchte gehört, ja ausdrücklich auch diskutiert und kritisiert werden. Das ist ein starkes ökumenisches Zeichen; es verdient Beachtung jenseits alter konfessioneller Gräben.

Trotzdem ist es just dieses «und», welches nicht nur beeindruckend, sondern auch spannungsvoll bleibt: Geht das überhaupt? Kann man Papst werden *und* Bürger mit bürgerlichem Namen bleiben? Ist es nicht gerade das römisch-katholische Amtsverständnis, das die Seinsveränderung der Person durch die Priesterweihe betont? Und kommt nicht im Bischofsamt das Weihesakrament erst recht in seiner Vollendung zum Ausdruck? Wer, wenn nicht der Bischof von Rom, macht das deutlich! Nein, die Doppelautorschaft scheint mir keine überzeugende Aussage. Sie suggeriert so etwas wie ein uni-personales Autorenkollektiv, das zu sein ein Papst sich vielleicht wünscht, das es aber weder amtstheologisch noch realkirchenpolitisch gibt. *It's lonely at the top.* Joseph Ratzinger ist seit 2005 Benedikt XVI. Er ist nicht auch noch Papst, sondern nur noch Papst. Der Papst ist es, der in die ganze Ökumene hineinspricht.

Zum Thema

Die Frage der Doppelautorschaft ist nur als Spiegelbild von Bedeutung, Spiegelbild der viel wichtigeren Frage danach, wie denn «Jesus» und «Christus» zusammengehören: der Nazarener und der Auferstandene, der Historische und der Geglaubte, der Mensch und der Gottessohn. Darum geht es Benedikt XVI. in diesem Buch: die Einheit von Jesus und Christus einsichtig machen. Was in der Eucharistie liturgisches Geschehen, das soll in diesem Buch vernunftgemässe Sprache werden. Denn es ist die alte, den Intellekt mithin plagende Suche nach dem angeblich historischen Jesus, nach dem Menschen, den es doch hinter und jenseits aller traditionsbedingten Verklärung und Dogmatisierung jenes Menschen geben müsste. Leben-Jesu-Forschung hiess das, in ihrer Urform schon 200 Jahre alt und massgeblich protestantisch, in neueren Versionen mittlerweile aber diversifiziert, sowohl konfessionell als auch in andere akademische Disziplinen hinein. Dass diese Suche einen kathartischen Effekt auf die Theologie hat, davon geht auch Benedikt XVI. aus. Die historisch-kritische Exegese hat manches als unhaltbar entlarvt, was über die Jahrhunderte von Bibellesern in den Text hineininterpretiert worden ist. Gerade der kritische Umgang mit der Heiligen Schrift schützt diese am Besten vor jener Entheiligung, die durch Beifügungen, Entstellungen und Über-Interpretationen entsteht.

Der Autor geht aber einen Schritt weiter: Wer wirklich kritisch ist, ist auch selbstkritisch. Dazu gehört das Wissen um die Grenzen jeder wissenschaftlichen Methode, die selber zeitbedingt und vorläufig bleiben muss. Ähnlich wie andere vor ihm kommt der Autor deshalb zum Schluss, dass es eine letzte, wissenschaftlich verifizierbare historische Sicherheit über Jesus von Nazareth nicht geben kann. Der Jesus der Geschichte bleibt der Christus des Glaubens. Was wir von seiner Biographie wissen, wissen wir fast nur aus den nachösterlichen Zeugnissen, also von Menschen, die in ihrem Erzählen vom Wunder der Auferstehung geprägt sind. Neutrale Geschichtsschreibung gibt es nicht, auch in dieser Sache, über diesen Menschen nicht.

Dr. Gottfried Wilhelm Locher, Ph.D., M.B.A. (London), ist Vizepräsident des Reformierten Weltbundes und geschäftsführender Direktor des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz.

[1] Der hier wiedergegebene Text entspricht den mündlichen Ausführungen des Autors anlässlich der Medienkonferenz der Schweizer Bischofskonferenz vom 16. April 2007 in Bern, während der das Jesus-Buch von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. von Bischof Kurt Koch und dem Lektor des Herder-Verlages, Burkhard Menke, vorgestellt wurde.

Der Autor argumentiert denn auch anders: Die unvergleichliche Wirkungsgeschichte der Person Jesu sei das vernunftgemässe Argument dafür, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden sei. Die Wahrheit der Wirkung bürgt für die Wahrheit der Quelle. Der Jesus der Evangelien *ist* der Christus des Glaubens, und dieses «ist» lässt sich mit den Mitteln der Vernunft beschreiben.

Zur Methode

Ich bin nicht kompetent, die in diesem Buch vorgelegte Umsetzung der eher im englischen Sprachraum verbreiteten sog. kanonischen Exegese zu beurteilen. So stelle ich einfach fest: Hier wagt sich ein führender römisch-katholischer Theologe in Kerngebiete evangelischer Theologie – «evangelisch» nicht nur im konfessionellen Sinn. Als Summe seines theologischen Lebens legt Benedikt XVI. ausgerechnet ein Jesusbuch vor, eines, das um die Verdienste, aber auch um die Aporien der Ent-Eschatologisierung im Stil Albert Schweitzers und der Entmythologisierung im Stil Rudolf Bultmanns weiss. Kurz nur spricht er diese an (und wer davon nicht schon gehört hat, wäre für einige leserfreundliche Ergänzungen dankbar), geht aber einen anderen Weg: Sein Jesusbuch ist ein Christusbuch. Das heisst: der historische Jesus ist vom geglaubten Christus deshalb nicht zu trennen, weil die Trennung unvernünftig wäre.

Die Frage, mit welcher Methode sich herausfinden lässt, wer Christus als Jesus «wirklich» war, ist alt. Die sich ablösenden Antworten sind selber zu einem Stück Theologiegeschichte geworden. Und doch bleibt die Frage eben vital für die Wahrheit eines Glaubens, der sich «christlich» nennt. *«Solus Christus»* – «Christus allein» haben die Reformatoren verlangt, und damit nicht nur anti-römische Polemik betrieben, sondern auch neu ins Bewusstsein gebracht, dass Christsein an Christus gebunden ist. Das reformatorische Desiderat sehe ich in diesem Buch in einer unpolemischen, konfessionalistische Widersprüche hinter sich lassenden Weise verwirklicht: Benedikt XVI. stellt die Lebensgeschichte des Jesus als undogmatisches Kompendium der Dogmatik vor. In diesem Horizont ist die Christologie nicht bloss ein Teilgebiet der Glaubenslehre, sondern wird zum Schlüssel zu überhaupt allem, was christlich ist. Was immer es zum Wesen des Christentum zu sagen gibt, ist von der Person Jesu Christi her zu sagen – christlich ist, was Christus entspricht.

Zu *«solus Christus»* gehört *«sola scriptura»* – allein die Schrift, oder sachgemässer: zuerst die Schrift. Das scheint beim Autor unseres Buches nicht anders zu sein. Mit Nachdruck verlangt er, dass die Bibel selbst Massstab und Richtschnur für das Verständnis Jesu Christi sei – allein die Bibel. Alles andere ist Sekundärliteratur – wichtig, erhellend, unerlässlich, aber sekundär, eben «folgend». Wer also Christus kennenlernen will, muss die Bibel lesen. Was die Reformatoren im 16. Jahrhundert der römischen Hierarchie entgegenschleuderten, das gäbe es vielleicht heute anderswo zu deponieren: dass keine exegetische Methode, keine akademische Lehrmeinung und kein intellektueller *main stream* die Wahrheit der Heiligen Schrift für sich reklamieren kann. Nicht Luther noch Zwingli betonen das hier, sondern der Bischof von Rom, den es drängt, solches *urbi et orbi* vor Augen zu halten. So ändern sich die Zeiten!

Zum Stil

Damit ist auch schon Einiges über den ökumenischen Stil dieses Buches gesagt, wobei «ökumenisch» hier nicht in erster Linie als «interkonfessionell» verstanden sein soll, eher rundum päpstlich: Es spricht der Bischof von Rom zum ganzen Erdkreis. Aber dies geschieht als ein Gespräch, in dem vieles präsent ist, was es in Sachen Ökumene zu sagen gibt. Es beginnt bei einer seitenlangen Auseinandersetzung mit dem jüdischen Gelehrten Jacob Neusner, in welchem Benedikt XVI. die Verwurzelung des Christentums im Judentum betont, um dann die ebenso klaren Verschiedenheiten zu benennen. Der transparente, nüchterne und verbindliche Stil dieser Auseinandersetzung stünde auch anderen ökumenischen Begegnungen gut an.

Wie sehr der Autor aber auch reformatorische Themen im Blick behält, wurde schon erwähnt. Dass hier ein Papst aus der Heimat Martin Luthers schreibt, darauf weist auch seine implizite Auseinandersetzung mit dem dritten *«solus»* der Reformation hin: *sola gratia* – allein aus Gnade errettet Gott den Menschen. Wer offen dafür sein kann, findet hier eine Gnadenlehre, die ökumenisch eint, nicht trennt: «Hier ist im Stillen auch schon jene Haltung vor Gott gereift, die Paulus in seiner Rechtfertigungstheologie entfaltet hat: Es sind Menschen, die nicht mit ihren Leistungen vor Gott prunken. Sie kommen sich nicht wie eine Art gleichberechtigte Geschäftspartner vor Gott vor, die für ihre Taten Anspruch auf den entsprechenden Lohn erheben. Es sind Menschen, die sich auch inwendig arm wissen, Liebende, die sich einfach von Gott beschenken lassen wollen und gerade so in innerer Übereinstimmung mit Gottes Wesen und Wort leben.»[2]

Die Integration ökumenisch kontroverser Themen trägt dazu bei, dass dieses Buch auch bei nicht römisch-katholischen Leserinnen und Lesern Anhaltspunkte im eigenen Glaubensleben findet. Das Bemühen, in aller Glaubenssprache Jesus Christus in der Mitte zu behalten, gibt dem Buch eine im besten Sinn «katholische» Sprache, eine Sprache, die alle Christen verstehen können.

Gesamteindruck

«Jesus von Nazareth»: Das ist der Versuch, mit den Mitteln der Vernunft einen Horizont zu öffnen, der

[2] Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Freiburg-Basel-Wien 2007, 106.

diese Vernunft übersteigt, sie transzendiert, nicht hinaus in die körperlose Welt der Metaphysik, sondern hinein in die Lebens- und Leidensgeschichte des Jesus Christus. Dieses Buch versucht, was jede Predigt anstrebt: mehr sagen, von Gott sagen, als was die eigene Erkenntnis sehen, die eigene Sprache fassen kann – und das wissenschaftlich redlich. Hier will jemand eher zu allen Christen *sprechen,* als für die Akademiker unter ihnen schreiben. Wer sich von dieser Predigt ansprechen lässt, bekommt das Glaubensbekenntnis eines grossen Theologen geschenkt.

Gottfried Wilhelm Locher

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER HISTORISCHEN KRITIK

WORT-MELDUNG

Max Syfrig, geboren 1930, studierte an den Priesterseminarien in Luzern und Solothurn. 1955 zum Priester geweiht, war er als Vikar, Pfarrer und Spiritual in der Diaspora und in den katholischen Stammlanden der Diözese Basel tätig. Er ist Vizepostulator für den Seligsprechungsprozess von Niklaus Wolf von Rippertschwand.
Die hier abgedruckte Wortmeldung sandte Pfarrer Syfrig bereits vor einiger Zeit der SKZ-Redaktion zu. Im Zusammenhang mit der Besprechung des neuen Papstbuches ist der Abdruck dieser Wortmeldung nun angezeigt, weil die Frage nach der Art der Schriftauslegung, die im Papstbuch aufgeworfen wird, nicht einfach eine «akademische» Frage ist, sondern zutiefst pastorale und praktische Implikationen enthält. Das führt die vorliegende Wortmeldung eines Seelsorgers mit reicher praktischer Erfahrung eindrücklich vor Augen.

Wenn ich in den Kommentaren (vor allem Herders theologischen Kommentar) lese, komme ich mir oft vor wie ein Goldwäscher am Napf. Dieser muss sehr viel Sand und Stein «waschen», bis er endlich ein Körnlein Gold findet! Das verstärkt meine Sehnsucht nach einem grossen Kongress für Exegeten, bei dem den Fachleuten bewusst gemacht wird, dass ihre Methoden auch Grenzen haben, die man nicht überschreiten darf! – Ich habe das Dokument der päpstlichen Bibelkommission von 1993 «Die Interpretation der Bibel in der Kirche» gelesen. Das Dokument ist sicher sehr wertvoll. Es geht aber nach meiner Meinung viel zu wenig auf das Problem der Grenzen und Gefahren der verschiedenen Methoden ein.

Ich betrachte als einzige angemessene Methode zur Erklärung der Heiligen Schrift, was Lukas 24,32 und 24,45 schreibt: «Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?» «Darauf öffnete er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift.». – Jesus hatte damals den Jüngern wohl kaum die historisch-kritische Methode erklärt! – Ohne dass uns Jesus die Augen öffnet, verstehen wir nichts. Damit ist nichts gegen die Wissenschaft gesagt. Aber alle wissenschaftliche Arbeit an der Bibel bekommt erst in diesem Rahmen ihren vollen Wert und ihren rechten Ort: Sie ist «Hilfswissenschaft» für den Glauben. Mein konkretes Anliegen aber hat einen andern Schwerpunkt:

Wenn Wissenschaft, dann wirklich Wissenschaft!

Vom Wissenschaftler erwarte ich:

1. Dass er seinen eigenen persönlichen Standpunkt und Ausgangspunkt klar erkennbar macht. Da niemand bei der Auslegung der Heiligen Schrift ganz objektiv sein kann, erwarte ich nicht eine (vorgetäuschte oder eingebildete) Objektivität, sondern die Offenlegung des eigenen geistigen und weltanschaulichen Standpunktes. Es spielt eine grosse Rolle, ob jemand als gläubiger Katholik, als gläubiger Lutheraner oder Protestant oder als Ungläubiger oder … an die Erklärung der Schrift herangeht. – Die Offenlegung des Standpunktes gehört zur Wissenschaftlichkeit! Sie gehört zur vollständigen Beschreibung der wissenschaftlichen «Versuchsanordnung».

2. Dass der Wissenschaftler nicht nur die Regeln seiner Methoden kennt und richtig anwendet, sondern dass er auch die Grenzen seiner Methode genau respektiert, und dass er sich auch darüber Rechenschaft gibt, ob die angewandte Methode dem untersuchten Gegenstand adäquat entspricht. Ich habe den Eindruck bekommen, dass sehr viel Kraft und Fleiss aufgewendet wird für Untersuchungen, die (fast) nichts bringen, da ihre Ergebnisse nur hypothetisch sein können. Die Feststellungen über Eigenheiten eines Autors oder einer Quelle können zwar im Grossen und Ganzen zutreffend sein. Sie geben wertvolle und interessante Hinweise; aber was man aus solchen Merkmalen im konkreten Einzelfall schliessen darf, bleibt meistens hypothetisch. Denn sprach-analytische und historisch-kritische Verfahren führen nicht zu metaphysisch, sondern nur zu statistisch allgemeinen Befunden, von denen man nicht auf den konkreten Einzelfall schliessen kann. – Es braucht natürlich einige Demut, um am Schluss einer intensiven Arbeit zu bekennen: «Was ich erarbeitet habe, bleibt wissenschaftlich unsicher» oder: «Ich kann die Frage mit meinen Methoden nicht beantworten.»

3. Dass der Wissenschaftler das, was er als These oder Hypothese erarbeitet oder übernommen hat, bis zum Schluss seiner Arbeit als These oder Hypothese behandelt. Er soll nicht schon im nächsten Absatz eine Hypothese als gesicherte Wahrheit hinstellen und versuchen, daraus sichere Urteile abzuleiten. – Es gibt dann noch genügend «Halbgebildete», die wissenschaftliche Hypothesen als gesicherte Erkenntnis der Wissenschaft verkaufen. Wir haben ja in der Kirche viele Frauen und Männer, die nach bescheidener Allgemeinbildung kurze theologische Kurse besucht haben. Wenn sie da mit Hypothesen konfrontiert werden, die sie nicht verarbeiten können, wird das gefährlich für ihren Glauben. Es gibt ideal gesinnte Katecheten und Katechetinnen, die im Glau-

(Fortsetzung auf Seite 299)

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
24.4.07 / Nr. 17
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Das Klima lässt Kirchen nicht kalt

Theologen erinnern an christliche Verantwortung für die Schöpfung

Von Benno Bühlmann

Luzern. – "Wenn das Klima kippt – Bedrohung und Bewahrung der Schöpfung": So lautete das Thema eines Podiumsgesprächs, das am 18. April an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern stattgefunden hat. Die bedrohlichen Zukunftsszenarien rund um den Klimawandel stellten auch für die Kirchen eine grosse Herausforderung dar – darüber war man sich auf dem Podium einig.

Auf eine Kurzformel gebracht: Die aktuelle Debatte um den Klimawandel kann die Kirche nicht kalt lassen, sofern ihr wirklich an der Bewahrung der Schöpfung gelegen ist.

"Der Klimawandel sorgt derzeit für heisse Köpfe: Er beschert uns offenbar nicht nur einen Hochsommer im April, sondern erhitzt auch ganz gehörig die Gemüter." Mit diesen Worten charakterisiert Edmund Arens, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, die aktuelle Debatte und ergänzte: "Die Kirche und die Theologie kommt von ihrem Schöpfungsdenken her gar nicht darum herum, sich mit diesem brisanten Thema auseinanderzusetzen."

Arens beurteilt die Lage als "sehr ernst", da ohne die Ergreifung drastischer Massnahmen die Weltgemeinschaft in absehbarer Zeit mit katastrophalen Folgen sowohl in ökologischer wie auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht rechnen müsse. Die Kirchen könnten als bedeutende gesellschaftliche Kraft Einfluss nehmen auf politische Entscheidungen, die gegenwärtig zu treffen seien, betont Arens.

Wirksames Netzwerk aufbauen

Der theologische Ethiker Hans Münk, ebenfalls aus Luzern, wies darauf hin, dass die Kirchen in den vergangenen Jahren schon mehrmals die Notwendigkeit einer Verhaltensänderung im Umgang mit der Schöpfung unterstrichen hätten. Es sei nun wichtig, dass auf Weltebene endlich ein wirksames Netzwerk aufgebaut werde, in das alle massgeblichen Akteure auf wirtschaftlicher, politischer wie auch zivilgesellschaftlicher Ebene eingebunden seien.

Umwelt als Handelsprodukt

Eine ähnliche Position vertrat auch der Luzerner Wirtschaftsethiker Stephan Wirz. Er betonte, dass auch die grossen Unternehmen der Wirtschaft ihre Verantwortung wahrnehmen und dabei auch ihre technologische Kompetenz einbringen müssten. Es sei zu bedenken, dass umweltverträgliches Handeln auf dem Markt auch neue Chancen bringe, die sich durchaus auch nach ökonomischen Massstäben auszahlen würden. Allerdings sei es notwendig, dass die Politik entsprechende Bemühungen durch finanzielle Anreize positiv sanktioniere.

Aber auch innerkirchlich gebe es vielfältige Handlungsmöglichkeiten – darin

Gletscherschmelze als Zeichen des Klimawandels

waren sich die Pastoraltheologin Stephanie Klein und die Alttestamentlerin Ruth Scoralic, beide in Luzern tätig, einig: "Die Kirchen gehören zu den ältesten globalen Institutionen und verfügen deshalb bereits seit langer Zeit über funktionierende Netze weltweiter Solidarität, die auch in der Klimafrage aktiv werden könnten", meinte Klein. Und Scoralick doppelte nach: "Ich bin überzeugt, dass

Editorial

Gnade statt Logik. – Nur einen Tag nach dem Ende der Feierlichkeiten um Geburtstag und Papst-Jubiläum kommt aus dem Vatikan ein weiteres, überraschendes Signal, das den theologischen Kurs von Benedikt XVI. unterstreicht: Ein Dokument der vatikanischen Theologen-Kommission legt dar, dass aus Sicht der katholischen Theologie auch ungetauft verstorbene Kinder Zugang zur göttlichen Gnade haben können.

Die Lehre vom lichtlosen "Limbus" für die ungetauften Kinder dürfte damit schon bald vom Tisch sein – eine Lehre, die nie offiziell kirchliches Dogma war, die aber vom Kirchenvater Augustinus ausgehend und vom italienischen Dichter Dante weltweit populär verbreitet, im persönlichen Glauben vieler Katholiken bis heute wirksam ist.

Die Argumentation der Theologenkommission, die sich im Jahr 2004 noch unter ihrem damaligen Chef Kardinal Joseph Ratzinger dieses Thema zur gründlichen Untersuchung vornahm, setzt an die Stelle einer unbarmherzigen Logik den Gedanken von der Übermacht der göttlichen Liebe.

Ludwig Ring-Eifel

Die Zahl

69.000. – In den letzten 40 Jahren haben 69.000 römisch-katholische Priester ihr Amt aufgegeben. Das geht aus einem Beitrag der Jesuiten-Zeitschrift "Civilta Cattolica" hervor. 11.000 dieser Priester kehrten wieder in ihren Dienst zurück, nachdem sie verwitwet waren oder weil sie kein Glück in ihrer neuen Lebensform fanden. Eine genaue Statistik über verheiratete Priester existiere nicht. Auf der Basis von Meldungen einzelner Bistümer an den Vatikan könne man aber von den genannten Werten ausgehen. Darstellungen, nach denen es 80.000 bis 100.000 verheiratete Priester gebe, entbehrten daher jeder Grundlage. Von den Priestern, die um eine Amtsentpflichtung bäten, hätten 50,2 Prozent eine Zivilehe geschlossen, 14,5 Prozent lebten in einer Partnerschaft und 35,2 Prozent allein. (kipa)

nicht zuletzt kleinere christliche Lebensgemeinschaften das Potenzial haben, innerhalb der Kirche neue Impulse für innovatives Handeln zu vermitteln und damit auch ein prophetisches Zeichen zu setzen."

"oeku Kirche und Umwelt"

Dass es im kirchlichen Umfeld tatsächlich schon Bemühungen in dieser Richtung gibt, konnte auf Anfrage auch der Luzerner Kapuziner Walter Ludin bestätigen: Als Vorstandsmitglied des Vereins "oeku Kirche und Umwelt" verfolgt er mit besonderem Interesse die laufenden Aktivitäten der Kirchgemeinden in der Behandlung von Umweltthemen.

Laut Ludin gibt es in der Schweiz derzeit rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen, die sich dem Verein "oeku" angeschlossen haben und damit die entsprechenden Bemühungen im ökologischen Bereich aktiv unterstützen. Allerdings ist sich Ludin durchaus bewusst, dass die bisherigen Aktivitäten bloss ein "Tropfen auf den heissen Stein" sind: "Die Kirchen müssten im Umweltbereich zweifellos noch wesentlich grössere Anstrengungen unternehmen."

Grosses Sparpotenzial

Kurt Zaugg, Leiter der Arbeitsstelle "oeku" in Bern, sieht bei der Bewirtschaftung von kirchlichen Gebäuden ein grosses Potenzial, um den Verbrauch fossiler Brennstoffe zu reduzieren. Jeder einzelne Gottesdienstbesucher könne durch sein persönliches Verhalten aktiv zur Schonung der Umwelt beitragen, indem er beispielsweise nicht mit dem "Offroader" zur Kirche fährt, sondern auf sparsame Fahrzeuge setzt oder ganz einfach zu Fuss geht.

Mit der Ausschreibung eines kirchlichen "Umweltpreises" hat der Verein "oeku" im vergangenen Jahr einen zusätzlichen Anreiz für ökologisches Verhalten geschaffen: Damals gewann das Baldegger Klosterdorf den 1. Preis des Wettbewerbs, das eine umfassende Ökologisierung seines Betriebes in die Wege geleitet hat. (kipa)

Breit gefächerte liturgische Ausbildung

50 Jahre Liturgiewissenschaft in Freiburg

Freiburg i. Ü. – Aus Anlass seines 50-jährigen Bestehens lud der Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg am 21. April zu einem Studientag unter dem Titel "Der Zeit voraus" ein.

Weihbischof Paul Vollmar, Präsident der Liturgischen Kommission der Schweiz, betonte in seinem Grusswort die Unerlässlichkeit der liturgischen Ausbildung im Rahmen echter Pastoral, die sich mit Musik, Kunst und Kultur lebendig auseinandersetze.

Über die Vorgeschichte und Gründung des Instituts für Liturgiewissenschaft referierte der aktuelle Lehrstuhlinhaber, Martin Klöckener. Schon kurz nach der Gründung der Universität Freiburg wurde ein erster Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft eingerichtet; eine Besonderheit, die es anderswo nicht gab. 1952 fasste die Schweizer Bischofskonferenz den Beschluss, ein liturgisches Institut an der Theologischen Fakultät zu gründen. Die Theologische Fakultät schuf schliesslich 1956 den Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft.

Anton Hänggi setzte solide Pfeiler

An der Tagung wurde besonders zweier Persönlichkeiten gedacht, die wesentlich zum Aufbau des Lehrstuhles beigetragen haben: Anton Hänggi, der spätere Bischof von Basel, und Jakob Baumgartner. Hänggi war der erste Lehrstuhlinhaber. Als Liturgiehistoriker und Seelsorger hat er sich einen Namen gemacht. Zusammen mit dem Kirchenhistoriker Gérard Meersseman initiierte er die beiden Reihen "Spicilegium Friburgense" und "Spicilegii Friburgensis Subsidia".

Ihm ist zu verdanken, dass die beiden Reihen auf soliden Beinen stehen und internationale Anerkennung besitzen. Wie Hänggi genoss auch der zweite Lehrstuhlinhaber, Jakob Baumgartner, den Ruf eines Ökumenikers.

Veränderte Rahmenbedingungen

Eine Ortsbestimmung der Liturgiewissenschaft zwischen den Polen Lehre und Forschung, Universität und Kirche, Wissenschaft und Pastoral machte die Liturgiewissenschafterin Birgit Jeggle-Merz, Luzern/Chur. Sie konstatierte veränderte Rahmenbedingungen, die das gängige Instrumentarium der akademischen Ausbildung auf den Prüfstand stellen. Zudem habe die Theologie ihre Funktion als kulturelle Leitwissenschaft eingebüsst. Die Theologie – und insbesondere die Liturgiewissenschaft – könne auf diese Tendenzen nicht mit Anbiederung reagieren, sondern letztlich nur mit der Schärfung ihres spezifischen Profils. (kipa)

Namen & Notizen

Erwin Kräutler, Geraldo Verdier Antonio Posamai. – Die drei Bischöfe, die sich für den Schutz der ursprünglichen Biosphäre in Amazonien einsetzen, haben Todesdrohungen erhalten. Die Kirche in Brasilien hofft, dass Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch Brasiliens im Mai auch auf das Thema der Todesdrohungen gegen Bischöfe und kirchliche Mitarbeiter eingeht. (kipa)

Tarcisio Bertone. – Der Kardinal-Staatssekretär des Vatikan hat den Mord an drei Christen in der Türkei als Wahnsinnstat verurteilt. Der Anschlag sei die Frucht einer fanatischen Minderheit, sagte der "zweite Mann" im Vatikan. (kipa)

Samuel Kobia. – Nach dem Amoklauf vergangene Woche in den USA, bei dem 33 Menschen getötet wurden, hat der Generalsekretär dess Weltkirchenrates eine bessere Kontrolle des weltweiten Waffenhandels gefordert. Amokläufe würden durch den unbeschränkten Verkauf von Feuerwaffen erleichtert. (kipa)

Jean-Pierre Grallet. – Der bisherige Weihbischof in Strassburg übernimmt die Leitung des elsässischen Erzbistums. Der Franziskaner Grallet (65) wird damit Nachfolger von Erzbischof **Joseph Dore** (70). (kipa)

Bruno Willi. – Der Luzerner Theologe ist neuer katholischer Seelsorger am ökumenischen Aidspfarramt in Zürich. Die Zentralkommission wählte ihn im Einvernehmen mit dem Generalvikar zum Nachfolger von **Guido Schwitter**. (kipa)

Markus Büchel. – Der auflagenstarke Schweizer "Beobachter" lobt den Bischof von St. Gallen für seine Begegnung mit der Vereinigung schwuler Führungskräfte "Net-work" und dafür, dass er daran erinnerte, dass man auch diesen Menschen mit Takt begegnen müsse. Konservative Katholiken waren auf Internetseiten gegen dieses Treffen Sturm gelaufen. (kipa)

Christoph Blocher. – Der Justizminister hat ein grosses nationales Forum mit Muslimen im Mai abgesetzt. Vertreter der Muslime zeigen sich erstaunt über diesen Entscheid. (kipa)

Christliche Werte als Vision für Nahost

Mit Patriarch Gregorius III. sprach Roger Fuchs

St. Gallen. – Die Christen und Kirchen in Europa sollen sich stärker für den Frieden im Nahen Osten engagieren. Dies fordert Patriarch Gregorius III., das Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche der "Melkiten". Vom 20. bis 22. April besuchte er die Schweiz und hielt in St. Gallen, Zürich und Einsiedeln Vorträge.

"Die Kirchen in Europa könnten sagen, das heilige Land sei auch ihr Land und hier müsse Frieden herrschen", so der Patriarch. Im Gespräch mit Kipa-Woche hat er seine Forderung begründet.

Schlagzeilen zum Irakkrieg oder zur Gewalt zwischen Palästinensern und Israelis prägen seit Jahren die Titelseiten der Medien. Viele Christen haben genug und verlassen den Nahen Osten. Diese Entwicklung macht dem Patriarchen Gregorius III. Sorgen.

Als Oberhaupt der griechisch-melkitisch katholischen Kirche, deren Wirkungsgebiet vor allem in Syrien, Libanon, Israel, Ägypten und Jordanien liegt, appelliert er an die Christen, den Nahen Osten nicht zu verlassen. "Sie haben eine wichtige Rolle im Friedensprozess", sagt der Patriarch.

Christliche Ursprünge

Gregorius III. ist überzeugt, dass das christliche Gedankengut die Grundlage für den Frieden im Nahen Osten bildet. Das Christentum stehe für Werte wie Toleranz, Offenheit, Respekt vor Frauen, Gewissens- und Religionsfreiheit. "Genau diese Werte eröffnen der islamischen Welt eine neue Vision", so der Religionsführer.

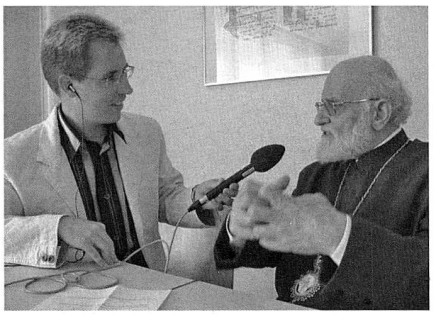
Zum Frieden beitragen können laut dem Patriarchen auch die Kirchen und Regierungen der westlichen Staaten. Konkrete Möglichkeiten habe er letztes Jahr bei einem Besuch von Norbert Brunner, dem Bischof der Diözese Sitten, gezeigt. Die Kirchen in Europa könnten dafür plädieren, dass das heilige Land Israel auch ihr Land sei und dort Frieden herrschen müsse.

Europa muss auch Christen helfen

"Die Europäer haben den Aufbau des Staates Israel unterstützt. Jetzt sollen sie sich auch dafür einsetzen, dass mit dem Krieg endlich Schluss ist." Dazu müsse man sich für Kompromisse stark machen: "Leben ist Kompromiss, Frieden ist Kompromiss", so der Patriarch.

Gregorius III. ist als Lufti Laham nahe Damaskus in Syrien geboren. Seit dem Jahr 2000 wirkt er als Patriarch. Im Laufe seines Lebens hat er sich beinahe an die Gewalt gewöhnt. "Es ist richtig, dass viele Menschen Angst haben, beispielsweise nach Palästina zu reisen. Aber es brennt nicht im ganzen Land, sondern nur an gewissen Orten".

Als sicherstes Land im Nahen Osten gilt sein Heimatland Syrien. Es ist ein Vorbild für den Dialog und das Zusammenleben. Als Beispiel erwähnt er die Tatsache, dass beim Bau von neuen



Gregorius III. beim Interview

Siedlungen der Staat jeweils ein Grundstück für eine Kirche und ein Grundstück für eine Moschee spende. Bei einer Fortsetzung des Irakkrieges könnte aber auch hier das Klima schnell kippen und die Wut auf Amerika den Christen schaden, befürchtet Gregorius III.

Während der Visite in der Schweiz spricht der Religionsführer auch über seine Kirche. Die griechisch-katholische Kirche basiere auf der orientalisch-orthodoxen Tradition. Sie sei mit der römisch-katholischen Kirche uniert, akzeptiere den Papst in Rom als Oberhaupt, habe sich aber eine grosse Selbständigkeit bewahrt.

Pflichtzölibat wird fallen

Die griechisch-katholische Kirche hat ein eigenes Kirchenrecht. Sie zählt Priester, die als Mönche zölibatär leben. Diözesanpriester können zwischen Zölibat und Heirat wählen. Der Patriarch begründet: "Für mich gibt es nur moralische Gründe, aber keine dogmatischen, theologischen Gründe für das Pflichtzölibat". Er ist überzeugt, dass die römisch-katholische Kirche nicht an der Auflösung des Pflichtzölibates vorbeikommt. – Der Patriarch wurde vom internationalen, katholischen Hilfswerk "Kirche in Not" in die Schweiz eingeladen. Das Hilfswerk feiert dieses Jahr sein sechzigjähriges Bestehen. (kipa/ Bild: kath.ch)

In 2 Sätzen

Priestermangel. – Ein Priester hat im Süden der Erde im Durchschnitt viermal mehr Gläubige zu betreuen als im Norden und in manchen Ländern ist der Unterschied noch grösser. Während beispielsweise in den USA ein Priester auf 1.200 Gläubige kommt, ist das Verhältnis in Mexiko 1:6.400, in Brasilien sogar 1:8.800. (kipa)

Geständnis. – Drei junge Männer zwischen 16 und 22 Jahren haben die Schändung von muslimischen Gräbern auf einem Soldatenfriedhof in Nordfrankreich gestanden. Die Männer hätten rassistische Motive angeführt, erklärte die Staatsanwaltschaft. (kipa)

Ermordet. – Islamistische Abu-Sayyaf-Rebellen haben auf der philippinischen Insel Jolo sieben entführte Christen enthauptet. Wie der britische Nachrichtensender BBC am 20. April unter Berufung auf die Armee berichtete, zwangen Zivilisten, die Köpfe der Ermordeten bei Militärstützpunkten abzugeben. (kipa)

Laienengagement. – Bei seiner ersten Pastoralreise innerhalb Italiens hat Papst Benedikt XVI. am 22. April die Laien zum Engagement in der Kirche ermutigt. Katholische Vereine, Gemeinschaften und Laiengruppen könnten einen unverzichtbaren Beitrag für die Evangelisierung leisten, ihre Mitarbeit müsse jedoch in Übereinstimmung mit der diözesanen Pastoral und nach den Weisungen des Bischofs geschehen. (kipa)

Anerkennung. – Die beiden grossen Kirchen in Deutschland erkennen erstmals formell ihre Taufen wechselseitig an. Kardinal Karl Lehmann und Bischof Wolfgang Huber von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unterzeichnen zusammen mit Vertretern von elf weiteren Kirchen am 29. April im Magdeburger Dom eine entsprechende Erklärung. (kipa)

Jubiläum. – Vor 60 Jahren wurde in der Schweiz die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft (CJA) gegründet. Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus waren die christlichen Kirchen bereit, den Antisemitismus zu bekämpfen und im Judentum einen wichtigen Gesprächspartner zu sehen. (kipa)

Zeitstriche

Grenzen? *– Vergangene Woche war es wieder einmal so weit: An der Generalversammlung der UBS kritisierten einzelne Aktionäre die horrenden Löhne von Bank-Managern. Ihre Kritik blieb jedoch ungehört; die Delegierten segneten die Löhne ab. Insgesamt schüttet die UBS an die drei vollamtlichen Verwaltungsratsmitglieder sowie die zehn Mitglieder der Konzernleitung 246,8 Mio. Franken aus. Bild: Max Spirig zum Thema "Gibt es denn keine Grenze?" im Zürcher Kirchenboten. (kipa)*

Ungetauft in den Himmel

Rom. – Auch ohne Taufe gestorbene Kinder können laut einem neuen Vatikan-Papier in den Himmel kommen.

Es gebe wichtige theologische Gründe für die Hoffnung, dass auch ungetaufte Kinder gerettet würden, heisst es in einem Dokument der vatikanischen Internationalen Theologenkommission, das am 20. April veröffentlicht wurde. Damit korrigiert der Vatikan die über Jahrhunderte verbreitete Auffassung, die betreffenden Kinder befänden sich nach ihrem Tod in einer Art Zwischenstatus zwischen Himmel und Hölle.

Der 41-seitige Text mit dem Titel "Die Hoffnung auf Heil für ungetauft gestorbene Kinder", der von Papst Benedikt XVI. gebilligt wurde, erschien vorab in der halboffiziellen US-amerikanischen Kirchenzeitschrift "Origins". (kipa)

Daten & Termine

4. – 6. Mai. – "Das Salz der Erde singen": Das ist das Motto des Kirchengesangstages in Luzern. Während dreier Tage stehen eine ganze Reihe Chorkonzerte auf dem Programm, ein musikalischer Spaziergang zu "KirchenNacht-Musik" in verschiedenen Kirchen, musikalisch gestaltete Gottesdienste sowie Ateliers und Fachreferate. Die Kirchenmusik befinde sich in einem bedeutenden textlichen und musikalisch-stilistischen Wandel, so eine Medienmitteilung. Das Spektrum zwischen Tradition und Aktualität, zwischen Gregorianik und Credo-Rap, zwischen liturgischer Amtssprache und heutigem Sprachgebrauch sei weit und die verschiedenen Ansprüche könnten die Emotionen zuweilen hochgehen lassen. (kipa)

Pfingsten 2008. – "reformiert.": Unter diesem Namen wollen ab nächstem Jahr vier reformierte Mitgliederzeitungen der Deutschschweiz eine gemeinsame Monatszeitung herausgeben. Sie soll vierfarbig und zwölfseitig in rund 710.000 Exemplaren erscheinen und "zu einer gewichtigen Stimme der Reformierten in der Deutschen Schweiz werden", heisst es in einer am Freitag veröffentlichten Medienmitteilung. In den nächsten Monaten entscheiden die Trägerschaften über das Kooperationsprojekt.

Die Publikation wird die Kantone Aargau, Graubünden und Zürich sowie weite Teile der Kantone Bern, Jura und Solothurn abdecken. Verschiedene Partner werden in den kommenden Monaten über ihre Beteiligung abstimmen. (kipa)

Bischöfliche Personalentscheide und Staats-Recht

Liestal BL. – Wenn ein Bischof einem Seelsorger die missio canonica (kirchliche Beauftragung) entzieht, muss er dies begründen. Erst dann muss die Kirchgemeinde "grundsätzlich" den Seelsorger entlassen. Zu diesem Schluss kommt der Basler Rechtsprofessor Felix Hafner in seinem Gutachten "Bischöfliche Personalentscheide und landeskirchliches Recht".

Das von der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Baselland in Auftrag gegebene 132-seitige Gutachten wurde am 20. April in Liestal BL der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Landeskirche hatte dieses als Entscheidungshilfe im Konfliktfall in Röschenz BL bestellt. Die dortige Kirchgemeinde weigert sich, den Priester Franz Sabo zu entlassen, dem Diözesanbischof Kurt Koch die missio canonica entzogen hat.

Felix Hafner machte deutlich, dass sich in der Schweiz Kirchgemeinden im Rahmen des öffentlichen Rechts organisieren. Hafner: "Personalentscheide des Bischofs fallen nicht unter die Religionsfreiheit."

Die Beauftragung durch den Bischof, die "missio canonica", sei eine Anstellungsvoraussetzung. Werde die missio entzogen, bilde dies "grundsätzlich" einen Entlassungsgrund. Der Bischof müsse aber gemäss dem staatlichen Recht den Entzug begründen. Sei dies geschehen, müsse die Kirchgemeinde die Entlassung aussprechen. Das Gutachten gesteht Landeskirchen und Kirchgemeinden ein "partielles vorfrageweises Überprüfungsrecht" hinsichtlich des missio-Entzugs zu.

"Was wir auch tun: es ist falsch"

Zu reden gab an der Pressekonferenz in Liestal der Zeitpunkt der Veröffentlichung. Der Präsident des Landeskirchenrates, Peter Zwick, begründete diesen wie folgt: Die Landeskirche habe gehofft, dass durch Vermittlung des Kantonsgerichts im Fall Röschenz eine einvernehmliche Lösung gefunden werden könne. Dieser Versuch scheiterte Anfang Jahr. Daraufhin habe man sich für die Publizierung entschieden, was nun, vier Monate nach dem Entscheid, geschehen sei.

Vor rund einem Jahr hat der Landeskirchenrat mit einer aufsichtsrechtlichen Verfügung die Kirchgemeinde Röschenz aufgefordert, Sabo zu entlassen. Diese focht die Verfügung beim Kantonsgericht an. Das Urteil könnte in den kommenden Monaten gefällt werden. Auf die Frage eines Journalisten, ob der Landeskirchenrat mit der aktuellen Veröffentlichung des Gutachtens das Gericht beeinflussen wolle, antwortete Zwick: "Was wir auch tun, es ist falsch." Zwick wies darauf hin, dass das Urteil möglicherweise an die nächste Instanz weitergezogen werde. Man hätte deshalb vermutlich noch Jahre auf die Publikation des Gutachtens warten können, hätte man auf das letztinstanzliche Urteil gewartet. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
1.5.07 / Nr. 18
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Tagsatzung: Vergebliche Suche nach dem gemeinsamen Nenner

"Unüberbrückbare Differenzen" zwischen Tagsatzung und Bistum Basel

Von Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Sie strebt einen "konstruktiven" Dialog an, die Gespräche mit der Bistumsleitung erweisen sich aber als "unfruchtbar". Die dritte "Tagsatzung im Bistum Basel" produziert im Vorfeld ihrer Durchführung negative Schlagzeilen. Das Treffen findet vom 17. bis 19. Mai in Allschwil BL statt. Bisher haben sich 125 Teilnehmer angemeldet.

Für Enttäuschung habe der Entscheid der Basler Bistumsleitung gesorgt, der Veranstaltung fern zu bleiben, sagte Tagsatzungs-Präsidentin Brigitte Durrer gegenüber der Presseagentur Kipa. Für diese Weigerung bringt Durrer ein gewisses Verständnis auf. Notwendig sei es aber, dass Tagsatzungs-Vorstand und Bistumsleitung in einer gemeinsamen Stellungnahme ihren unterschiedlichen Standpunkt der Öffentlichkeit darlegen.

Seit Juni 2005 sei es zu keinen direkten Gesprächen zwischen Vorstand und Bistumsleitung gekommen. Man habe schriftlich miteinander verkehrt oder über Medien-Communiqués. Dass die Gespräche und der schriftliche Austausch nicht fruchtbar waren, wie das die Bistumsleitung in Solothurn immer wieder hervorhebe, stimme zwar, so Durrer. Aber dafür gebe es auch klare Gründe.

Alternative "Perspektiven"

Die Bistumsleitung hat sich bereits seit längerem von der Tagsatzung abgewandt. Aufgrund der Kritik der Basler Bistumsleitung an der Form der beiden ersten Tagsatzungen – 1998 in Luzern mit 350 Teilnehmern und 2001 in Bern mit 150 Teilnehmern – wurde die Dialog-Veranstaltung "Perspektiven im Bistum Basel" durchgeführt. 70 Personen nahmen 2005 an der Hauptversammlung in Baden AG teil. Die Bistumsleitung lobte im Nachhinein das "kritische Miteinander" der Perspektiven-Veranstaltung.

Solothurn habe den Veranstaltern der "Perspektiven" auferlegt, nur über Themen zu debattieren, die auf Bistumsebene "verhandelbar und wandelbar" sind, betonte Durrer. Die Tagsatzung hingegen engagiere sich für alle dringenden Probleme, auch weltkirchliche. In der unterschiedlichen Zielsetzung der Tagsatzung ortet die Präsidentin den Widerstand der Bistumsleitung. Die Differenzen darüber seien für das Bistum "offenbar unüberbrückbar".

Privater Verein

Man erachte die bisherigen Kontakte mit der Tagsatzungs-Leitung als "unfruchtbar", erklärte das Ordinariat Solothurn im vergangenen November. In verschiedenen Stellungnahmen habe die Bistumsleitung klar gemacht, dass es sich bei der Tagsatzung um die Veranstaltung eines privaten Vereins handle, präzisierte Bistumssprecher Hans Ellenberger gegenüber Kipa-Woche. Das Bistum orientiere sich an den Erfahrungen, die mit der "Perspektiven"-Veranstaltung gemacht wurden. Es gebe zudem verschiedene Möglichkeiten für "niederschwellige Gespräche" mit Diözesanbischof Koch.

Brigitte Durrer

Auf die verschiedenen Gefässe für die Begegnung mit dem Bischof weist der Bistums-Regionalverantwortliche Urs Corradini im Blatt der Luzerner Landeskirche "Kirchenschiff" hin. Der Bischof pflege eine umfangreiche Korrespondenz, bei seinen Besuchen in Pfarreien

Editorial

Profil zeigen. – Das "Salesianum" in Freiburg ist 100 Jahre alt. Das Studienheim der Bischöfe bot zum Festakt eine ganze Reihe prominenter Redner auf: die Bischöfe Bernard Genoud und Markus Büchel, Basels Generalvikar Roland Trauffer und auch Bundesrat Pascal Couchepin (s. übernächste Seite).

In einem Punkt waren sich die Redner einig: Die Religion hat eine Aufgabe in der Gesellschaft. Die Bischöfe lobten die Vielseitigkeit des Salesianums: Wer dort wohne, sei gewappnet, um später in Gesellschaft und Beruf Verantwortung zu tragen, ohne dass dabei die Dimension Gott zu kurz komme. Generalvikar Trauffer rief dazu auf, angesichts des zunehmenden Relativismus christliches Profil zu zeigen.

Vermutlich traf dieser Aufruf den FDP-Bundesrat, dessen Partei "das Heu oft nicht auf derselben Bühne hat wie die Kirchen" (Couchepin), an einer heiklen Stelle. Nach Ansicht des Wallisers müssen die Kirchen ihren Aufgaben in der Gesellschaft unter Berücksichtigung der Geschichte und der Aufklärung nachkommen und dabei jeden "klerikalen Imperialismus" meiden.

Georges Scherrer

Das Zitat

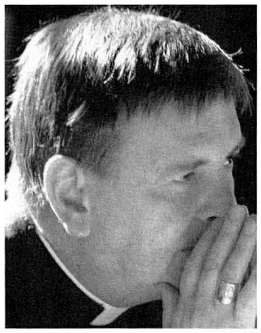
Zurückhaltung am Krankenbett. – "Seelsorge heisst nicht, jemandem die Bibel um die Ohren zu schlagen und mit ihm unbedingt über Gott zu reden. Für die Seele sorgen – das kann auch heissen, einfach offen sein und wahrnehmen, was eine Patientin oder ein Patient braucht. Manchmal sind da Worte gar nicht nötig oder fehl am Platz. Wir haben keine Berufsbekleidung, keinen Therapieplan. Wir bieten uns an, nehmen uns Zeit, sind da. Das ist heute fast ein Luxus."

***Claudia Graf** im Gespräch mit der **"Neuen Luzerner Zeitung"** unter dem Titel "Spitalseelsorge – Die Ehrlichkeit am Spitalbett". **Graf** ist reformierte Theologin und Pfarrerin. Seit März begleitet sie Menschen in den schwersten Stunden als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Luzern. (kipa)*

und Kirchgemeinden komme es zu zahlreichen Begegnungen. In der neuen Runde seiner Pastoralbesuche, die im kommenden Herbst anläuft, werde Koch verstärkt das Augenmerk auf das Gespräch mit den Gläubigen legen. Corradini weist zudem auf die Treffen mit den diözesanen Räten hin.

Missstimmungen und Ängste

Dass es zwischen Bistumsleitung und Tagsatzungs-Vorstand nicht zum Besten steht, verdeutlicht ein Beitrag, der kürzlich in der "Basler Zeitung" erschien. In diesem Text sprach Vorstands-Mitglied Walter Ludin von einer Schwarzen Liste, die das Bistum über die Tagsatzungs-Teilnehmer führe. Die Bistumsleitung wies die Anschuldigung vehement zurück.



Der Basler Bischof Kurt Koch

Unterdessen erklärte Ludin, er – wie auch manche Leser – hätten dies nicht wortwörtlich verstanden. Doch er wisse aus vielen Gesprächen, dass Leute, die sich kirchenreformerisch engagierten oder sich kirchenkritisch äusserten, von der Bistumsleitung als schwarze Schafe angeschaut würden. "Das wirkt sich bei kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen nicht unbedingt positiv auf ihre Zukunftsperspektiven aus", so Ludin.

Verschiedene Ursachen

Eine zweite Behauptung in der "Basler Zeitung" will die Präsidentin des Vereins Tagsatzung, Brigitte Durrer, geklärt wissen. Bis zum offiziellen Anmeldetermin hatten bedenklich wenige Personen ihre Teilnahme an der Tagsatzung angekündigt. Dies sei auf den Druck zurückzuführen, welche die Bistumsleitung auf Interessierte ausübe, schrieb die Zeitung.

Die "negative Stimmungsmache" gegen die Tagsatzung sei nur ein Aspekt, sagte Durrer. Verschiedene Interessierte hätten erklärt, der Termin Auffahrt sei für sie ungünstig. Viele seien aber auch müde geworden oder hätten resigniert und wollten nicht mehr über bestimmte Themen diskutieren, in der Meinung, dass es "sowieso nichts nützt".

Über die Methode kann man reden

Bischof Kurt Koch hat die erste Tagsatzung, die 1998 in Luzern stattfand, noch "als Beitrag zur Verlebendigung von Glaube und kirchlicher Gemeinschaft" begrüsst. Zu Verstimmungen kam es aber bezüglich der Einbindung der Bistumsleitung in die Struktur der Tagsatzung. Die Bistumsleitung forderte mehr Mitspracherecht.

Die Arbeitsmethode der Tagsatzung sei nicht "sakrosankt", so Durrer. Es gehe um Grundsätzlicheres als um Methoden. Über den Platz des Bischofs in diesem Gesprächsforum könne man reden, erklärte nun Durrer. Sie bedauert, dass in der Öffentlichkeit der Streit zwischen Tagssatzungs-Vorstand und Bistumsleitung die Diskussion beherrsche.

Neben- statt Gegeneinander

Die Tagsatzung sollte eine Diskussionsplattform für all jene im Bistum sein, die sich einen offenen Diskurs zu Themen des sogenannten kirchlichen Reformstaus wünschen. Davon ist Brigitte Durrer überzeugt: "Auch wenn man nicht gleicher Meinung ist, so ist es doch sinnvoll, dass Leute mit unterschiedlichen Ansichten über die heiklen Sujets sprechen."

Gründungsmitglied Leo Karrer, Pastoraltheologe an der Universität Freiburg, nannte zu Jahresbeginn gegenüber Kipa-Woche die Tagsatzung einen Beitrag zu einem "konstruktiven Dialog zur Zukunft der Kirche".

Arbeitsgruppen an der Tagsatzung 2001 in Bern

Polarisierende Spannungen

Die Tagsatzung sei keine neue Institution neben der Kirchenleitung, sondern die "Institutionalisierung von regelmässigen Treffen", bei denen alle "relevanten Kräfte der Kirche" Fragen und Wege der Pastoral unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen erörtern.

Die Tagsatzung leide aber zur Zeit "unter polarisierenden Spannungen, weil die Bistumsleitung sich weigert, unter den gegebenen Bedingungen teilzunehmen", so Karrer. Die "Personaldecke" der Kirche habe sich in einer Weise differenziert, wie dies vor wenigen Jahrzehnten "undenkbar gewesen wäre". (kipa / Bilder: Jürg Meienberg)

Namen & Notizen

Kurt Koch. – "Menschen nehmen sich das Leben, um nicht sterben zu müssen. Dem Menschen darf sein Sterben nicht genommen werden, es ist Teil des Lebens", forderte der Bischof von Basel in seinem am 24. April gehaltenen Vortrag zur "Herausforderung des Sterbens". (kipa)

Aleksij II. – Der Patriarch von Moskau und ganz Russland wird seit einigen Tagen offenbar in einer Schweizer Klinik behandelt. Orthodoxen Kirchenkreisen zufolge befindet er sich in einem "ernsten" Zustand. Der Patriarch (78) leidet seit längerem unter Herzbeschwerden und musste sich wiederholt stationär behandeln lassen. (kipa)

Michèle-Dominique Gisiger. - Die 66-jährige Schwester ist vom Generalkapitel des in sieben Ländern vertretenen Pauluswerks für weitere fünf Jahre zur Generaloberin gewählt worden. Die gebürtige Jurassierin ist seit 2002 Generaloberin des Ordens, dessen Mutterhaus sich in Freiburg (Schweiz) befindet. (kipa)

Gerd Lüdemann. – Als "intellektuellen Skandal" hat der deutsche Theologe das Buch "Jesus von Nazareth" von Papst Benedikt XVI. angeprangert. Es handle sich entgegen dem Anspruch seines Verfassers nicht um ein historisches Buch, sondern um "eine Sammlung von gottesdienstlichen Meditationen über die Gestalt Jesu, ergänzt um Ausflüge in die neutestamentliche Wissenschaft", meinte Lüdemann. (kipa)

Barbara Hallensleben. – 16 Porträts von im Vatikan tätigen Frauen präsentiert die aus Österreich stammende Journalistin **Gudrun Sailer** in ihrem neuen Buch "Frauen im Vatikan". Unter den Porträtierten findet sich auch die Freiburger Professorin für dogmatische Theologie. (kipa)

Angelo Amato. – Abtreibung und Sterbehilfe sei "Terrorismus mit menschlichem Antlitz", empörte sich der vatikanische Kurien-Erzbischof. Die entsprechenden Handlungen seien "alltäglich und ebenso widerwärtig" wie die Selbstmordattentate, die die mediale Bilderwelt beherrschten, sagte der zweite Mann in der Glaubenskongregation. (kipa)

Ein Ort der erfahrbaren Universalität

100 Jahre Salesianum in Freiburg

Von Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Mit einem reichen Festprogramm hat das "Salesianum" in Freiburg, eine Gründung der Schweizer Bischöfe, sein 100-Jahr-Jubiläum gefeiert. Bundesrat Pascal Couchepin rief die Religionen zu mehr Einsatz auf, aber ohne "klerikalen Imperialismus". Die kirchlichen Redner ermahnten die Studierenden zu Offenheit und forderten eine ganzheitliche Ausbildung, die es erlaube, als Christ mit beiden Beinen in der Gesellschaft zu stehen.

Vor hundert Jahren wurde das "Convict Salesianum" von den Schweizer Bischöfen gegründet, um Priester und Seminaristen aus den verschiedenen Diözesen unterzubringen, die an der Universität Freiburg studierten.

Seit zehn Jahren dürfen auch Frauen an dem Ort wohnen. Aktuell leben rund 90 Studierende aus 22 Nationen im Haus. Die Hälfte von ihnen ist an der Theologischen Fakultät eingeschrieben. Die Übrigen streben einen Abschluss in einer anderen Fakultät an.

Universalität erfahren

Zur Gründerzeit profitierte das Haus vom guten Ruf, den die Universität Freiburg in der Welt hatte, sagte der Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Bernard Genoud, vor der Presse.

Heute, in "dieser postmodernen Zeit", hätten viele Menschen Durst nach Werten. In dem Haus lebten die jungen Menschen nicht in einem geschlossenen Raum, sondern könnten von den Synergien, die aus der Vielfalt der Bewohner und dem Besuch der Universität entstehen, profitieren.

"Ich sehe das Salesianum als einen privilegierten Ort, um das Zusammenleben zu lernen. Zugleich ist es eine multidisziplinäre Schule." Die Vielfalt der Kulturen und Sprachen bildeten einen Mikrokosmos, der auch die "Katholizität der Kirche", also ihre Universalität, erfahrbar mache.

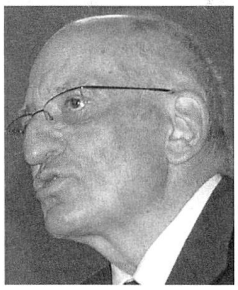
Kirche als Gemeinschaft

Markus Büchel, der Bischof von St. Gallen, hielt als ehemaliger Pensionär des Salesianums die Festpredigt. Im Salesianum werde Kirche als Gemeinschaft erfahren; im Glauben und Vertrauen erlerne man die Offenheit. Der junge Mensch müsse in seiner geistigen Vielfalt und in seiner Ausbildung zu einer ganzen Persönlichkeit auch jene Dimension des Lebens erschliessen, die gestatte, "in der Beziehung zu Christus eine Wohnung zu finden, die uns nicht genommen wird".

Den eigentlichen Festakt eröffnete der Präsident des Rates der Stiftung "Convict Salesianum", der Basler Generalvikar Roland B. Trauffer. Er warnte davor im "Haus der Kirche" nur Atmosphärisches zu leben. Vielmehr müssten sich Christen in die Gesellschaft und Kirche einbringen und beides mitgestalten. Christen müssten "angesichts eines zunehmenden Relativismus" dringend Profil zeigen.

Der Grabenkämpfe müde

Bundesrat Couchepin sprach von der sinkenden Präsenz der religiösen Gemeinschaften in der Gesellschaft. Er sieht dies als Ausdruck gesunden Menschenverstandes. Es gebe Menschen, die sich nach grösserer Strenge zurücksehnten. Das vergangene Jahrhundert sei aber gesättigt gewesen von ideologischen Kämpfen. Die Gegner hätten sich gegenseitig verteufelt. Heute beobachtet der Walliser diesbezüglich eine gewisse Müdigkeit. Im zwanzigsten Jahrhundert habe die Idee vorgeherrscht: Wenn man die Gesellschaft ändere, ändere man alles. Heute seien aber viele Menschen nicht mehr bereit, ihre Überzeugung anderen Menschen aufzudrängen. Heute müsse die Politik vielmehr – auch wegen der demographischen Entwicklung und des Klimawandels – die Interessen der künftigen Generationen wahrnehmen.



Pascal Couchepin

Der Islam habe sich erhoben, meinte Couchepin und beklagte, dass eine Minderheit dies mit Gewalt tue. Der Bundesrat rief zum interkulturellen Dialog auf und warnte vor einer selbstgenügsamen Ökumene um das Lagerfeuer. Er forderte die Kirche auf, im Respekt der Geschichte und der Aufklärung zu wirken. Die Kirchen sollten dazu beitragen, das "schlingernde Schiff" Gesellschaft zu beruhigen.

(kipa / Bild: Alexander Nazarenko)

In 2 Sätzen

Reform. – 88 katholische Professoren aus Deutschland und Österreich plädieren für eine Reform der römischen Glaubenskongregation. Sie unterstützen die Kritik des deutschen Dogmatikers Peter Hünermann an der vatikanischen Verurteilung von Thesen des Befreiungstheologen Jon Sobrino. (kipa)

Parallel-Treffen. – Einige Vertreter der Befreiungstheologie wollen zeitgleich zur Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) im Mai im brasilianischen Aparecida zusammenkommen. Die Referenten der Parallelveranstaltung wollen sich dabei auf politische, soziale und wirtschaftliche Aspekte beschränken. (kipa)

Islamisches Zentrum. – Der Dachverband der Berner Muslimvereine (Umma) will in der Stadt Bern ein islamisches Zentrum mit Moschee, Museum und Hotel errichten; das Zentrum solle den Schweizern den Reichtum der islamischen Kultur näher bringen. Finanziert würde das Zentrum durch den Betrieb eines Vier-Sterne-Hotels, das sich besonders auf die Bedürfnisse muslimischer Gäste ausrichtet. (kipa)

Tonangebend. – Papst Benedikt XVI. ist laut der deutschen Zeitschrift "Cicero" der führende Intellektuelle Deutschlands. Auf der von dem Blatt jährlich ermittelten Liste der 500 meist zitierten Persönlichkeiten Deutschlands verdrängte Benedikt XVI. den bisher führenden Schriftsteller Günter Grass von Platz Eins. (kipa)

Wechsel. – Das Bistum Lugano übernimmt die Verantwortung für das Kloster Loreto in Lugano TI von den Schweizer Franziskanern. In die Räumlichkeiten des Klosters wird der Pfarrer der benachbarten Pfarrei einziehen; zudem sollen dort künftig auch Studenten der Theologischen Fakultät in Lugano wohnen. (kipa)

Nachfolge. – Die Hierarchie des regimenahen katholischen Kirchenzweiges in China will den Vatikan nicht in die Suche nach einem Nachfolger für ihren verstorbenen Pekinger Bischof Fu einbeziehen. Das Bistum Peking verfüge über "genügend qualifizierte Priester" für die Nachfolge und werde diese Angelegenheit nicht mit dem Vatikan diskutieren. (kipa)

Zeitstriche

Aufruf. – *Kurienkardinal Renato Raffaele Martino hat angesichts des globalen Klimawandels eine Änderung der persönlichen Lebensstile angemahnt. Auch müsse die Wirtschaftsentwicklung überdacht werden. Künftige Generationen dürften "nicht ein Wrack erhalten, sondern eine Welt in besseren Konditionen", sagte der Präsident von "Justitia et Pax" im Vorfeld einer vom Vatikan veranstalteten Tagung zum Klimawandel. Der Zeichner Roger Schmidt kommentiert in seiner Karikatur auf karikatur-cartoon.de den extremen Klimawandel. (kipa)*

Anerkennung der Taufen

Magdeburg. – Die beiden grossen Kirchen in Deutschland haben ein ökumenisches Zeichen gesetzt und am Sonntag zum ersten Mal formell ihre Taufen anerkannt.

Kardinal Lehmann und der evangelische Bischof Wolfgang Huber unterzeichneten zusammen mit Vertretern von neun weiteren Kirchen eine entsprechende Erklärung im Magdeburger Dom. Danach ist die Taufe "einmalig und unwiederholbar". Dies gilt auch bei einem eventuellen Wechsel der Konfession.

Die Kirchenvertreter würdigten die Unterzeichnung des Dokuments als Beleg dafür, dass die ökumenischen Bemühungen nicht erstarrt seien. - Bislang gab es in Deutschland nur vereinzelte Vereinbarungen zur wechselseitigen Anerkennung der Taufe. Eine Erklärung auf Bischofsebene bestand nicht. (kipa)

Eine Reise zu grossen politischen Zukunftsfragen

Rom. – Der Lateinamerika-Besuch vom 9. bis 14. Mai bringt für Benedikt XVI. viel Neues: Zum ersten Mal unternimmt er eine Reise in die Dritte Welt, zum ersten Mal besucht er Brasilien. Und erstmals begegnet er unmittelbar dem grössten katholisch geprägten Kontinent samt seinen Herausforderungen durch Armut und Ungerechtigkeit, durch Korruption und Migration, durch den Vormarsch von Sekten und die Renaissance des Sozialismus.

Im Mittelpunkt der bislang weitesten, längsten und in der Summe auch politischsten Reise des Papstes steht die V. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik. Im Wallfahrtsort Aparecida eröffnet Benedikt XVI. das dreiwöchige Grosstreffen über die kirchliche Zukunft des Subkontinents.

Seine Grundsatzrede wird eine letzte Weichenstellung für die Beratungen sein, in denen 170 Kardinäle und Bischöfe sowie 100 weitere Delegierte und Experten die Lage von einer halben Milliarde Katholiken analysieren - und die notwendigen Zukunftsaufgaben definieren und einleiten sollen.

Armut und Sekten

Die Vorbereitung zur Celam-Versammlung hat das ganze Ausmass der Probleme für die Kirche Lateinamerikas gezeigt. Sie verliert auf dem "Kontinent der Hoffnung" ständig Terrain an die Sekten. Bis heute hat sie kein Konzept, wie sie diese Abwanderung stoppen und mit welchem missionarischen Konzept sie Vertrauen zurückgewinnen könnte.

Zudem muss sie sich den Problemen der Globalisierung auf einem Kontinent stellen, wo die Kluft zwischen Arm und Reich weiter wächst und wo neue politische Entwicklungen auch neue Antworten der Kirche auf die Frage nach sozialer Gerechtigkeit verlangen.

Brennpunkt Befreiungstheologie

Zudem hat die jüngste vatikanische Warnung vor Thesen des Theologen Jon Sobrino plötzlich die mancherorts bereits totgesagte Befreiungstheologie wieder in den Blick gerückt. Damit wird der Papst von einem Thema aus seinen ersten Jahren als Präfekt der Glaubenskongregation eingeholt.

In grossen Dokumenten 1984 und 1986 wandte er sich gegen mit christlichen Glauben unvereinbare politische Anleihen, insbesondere beim Marxismus.

Die Brasilien-Reise bedeutet für den Papst Neuland, auch wenn der gelegentliche Vorwurf des Euro-Zentrismus gegen sein Pontifikat nicht berechtigt ist.

Wichtig für die Weltkirche wird aber auch sein, wie er in Lateinamerika ankommt, wie er wahrgenommen wird. Beobachter sind gespannt, ob er den überraschenden Erfolg aus der muslimischen Türkei auch im "katholischsten Land der Erde" wiederholen kann. (kipa)

Daten & Termine

14. bis 26. Mai. – Über Frauenhandel und Zwangsprostitution wird in der Gesellschaft zu wenig gesprochen. Dies finden die drei Luzerner Landeskirchen und die Frauenkirche Zentralschweiz. Über das Geschäft mit der Vermarktung des weiblichen Körpers informieren sie in einer Ausstellung, einem Film und Gesprächen in der reformierten Matthäuskirche Luzern. (kipa)

3. Juni. – Bischof Karl Josef Romer, Generalsekretär des Päpstlichen Familienrates im Vatikan, kommt an diesem Tag an die Wallfahrt von "Kirche in Not" nach Einsiedeln. Der Schweizer Bischof setzt sich für mehr Familiensinn ein und betont die wirtschaftliche Bedeutung der Familie. (kipa)

8. bis 12. Juli. – Wie Christen heute leben und ihren Auftrag als "Salz der Erde" erfüllen können, ist Thema des diesjährigen "Colloquiums Europäischer Pfarrgemeinden" (CEP), das an diesen Tagen in Porto (Portugal) stattfindet. Das "Colloquium" will Gelegenheit bieten, Erfahrungen auf europäischer Ebene auszutauschen und Strategien für die heutige Seelsorge und Evangelisierung zu entwickeln. Es werden rund 250 Teilnehmer aus 15 Ländern, darunter auch aus der Schweiz, erwartet. (kipa)

5. bis 26. Oktober 2008. – Die katholischen Bischöfe treffen sich in dieser Zeit im Vatikan zur nächsten Weltsynode. Die von Papst Benedikt XVI. einberufene Versammlung steht unter dem Thema "Das Wort Gottes im leben und in der Sendung der Kirche". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Francis Meier
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

(Fortsetzung von Seite 290)

ben verunsichert werden, weil man sie in ihrer Ausbildung mit einer «halben Wissenschaft» beglückt.

4. Dass der Wissenschaftler klar unterscheidet zwischen seinen Feststellungen und seinen Interpretationen. Ich bin für viele einzelne Feststellungen, die bei der mühsamen vergleichenden und analytischen Arbeit gemacht werden, sehr dankbar. Diese betrachte ich als die Goldkörner! Die Interpretationen haben aber oft mehr mit der Voreinstellung des Autors und mit seiner Phantasie zu tun als mit der Wissenschaft.

Die Frage nach der Geschichtlichkeit

Ein klassisches Thema ist die Frage nach der Geschichtlichkeit der Evangelienberichte. Dass die Absichten der Autoren und die konkreten Anforderungen der Abfassungszeit in den Evangelien und in den andern Schriften des Neuen Testaments ihren Niederschlag gefunden haben, ist eine wichtige Erkenntnis. Die Wissenschaft zeigt, dass das Neue Testament innerhalb einer zunächst mündlichen Glaubenstradition entstanden und von dieser mitgeformt worden ist. – Diese Feststellung darf aber nicht dazu führen, den Ursprung dieser Tradition, nämlich den historischen Jesus, zu verstecken oder gar zu leugnen.

Das historische Wirken Jesu war äusserst vielfältig und reich. Wenn Jesus «von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf» (Lk 8,1 + 13,22) ging, lehrte und heilte, hat er sich sicher oft wiederholt und dabei seine Worte und Gleichnisse auch variiert. Nach der Auferstehung Jesu und der Sendung des Heiligen Geistes haben die Glaubenden der Urkirche unter der Führung der Apostel und andern Augenzeugen (Apg 2,42) bald angefangen, die Berichte der Augen- und Ohrenzeugen mündlich und schriftlich zu sammeln. Und mit dem Wegsterben dieser Zeugen wurde diese Sammeltätigkeit noch verstärkt und vielleicht systematisiert. (So geht doch jede Gemeinschaft vor, die sich auf einen grossen Gründer beruft: Sie will die Worte und Taten des Gründers, der Gründerin möglichst getreu bewahren.) Lukas beruft sich ausdrücklich auf die «Augenzeugen und Diener des Wortes von Anfang an» (Lk1,1–3): «Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben.» Auch Johannes beruft sich auf Augenzeugen (Joh 20,30 f.): «Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.» Im Nachtrag bestätigt er das nochmals (Joh 21,24) «Dieser Jünger ist es, der all das bezeugt und der es aufgeschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.» Besonders stark ist die Betonung der Augenzeugenschaft beim Lanzenstich (Joh 19,35): «Und der, der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr. Und er weiss, dass er Wahres berichtet, damit auch ihr glaubt.» – Was aufgeschrieben wurde, ist aber nur ein kleiner Teil des wirklich Geschehenen (Joh 21,25): «Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste.» – Wir haben keinen Grund solche klaren Aussagen der Evangelien mit irgendwelchen unbeweisbaren Hypothesen auszutauschen. Die Hypothesen lösen sich ja seit 200 Jahren ständig ab, sodass die historisch-kritische Methode auch als «Friedhof von Hypothesen» bezeichnet wird.

Jesus der Geschichte – Christus des Glaubens

Ein besonderes Problem besteht darin, dass die moderne Bibelkritik von einen Bruch zwischen der Tätigkeit Jesu und den nachfolgenden Traditionen ausgeht. Die Evangelien seien das Werk der Theologen des ersten Jahrhunderts. Diese würden vom geglaubten Christus handeln, aber nicht vom historischen Jesus. Zum historischen Jesus gäbe es keinen wissenschaftlichen Zugang. Der geglaubte Christus wird dann mehr oder weniger – je nach Exeget – mit dem historischen Jesus verbunden. Nachweise, dass einzelne Berichte doch auf den historischen Jesus zurückgehen könnten, werden auffallend behutsam geführt! Mit der Möglichkeit, dass einzelne Berichte auf Augen- und Ohrenzeugen zurückgehen könnten, wird nicht gerechnet. Die oben zitierten Stellen der Evangelisten werden verschwiegen, abgewertet oder umgedeutet. Damit sind der subjektiven und beliebigen Vorstellung des Jesus von Nazareth alle Türen geöffnet.

Von den vielen Beispielen, die (auch in katholischen Kommentaren) dem historischen Jesus etwas absprechen, was ihm die Evangelien eindeutig zusprechen, will ich nur zwei erwähnen.

1. Ich las den Satz: «Die Deutung der Parabel stammt nicht von Jesus; sprachliche und sachliche Gründe rechtfertigen dieses Urteil.»[1] Der Evangelist Markus weist aber klar auch die Deutung der Parabel Jesus zu. Matthäus und Lukas übernehmen seine Darstellung ohne jeden Hinweis, dass das nicht stimmen würde. Auch jeder normale Leser versteht das so. – «Sprachliche und sachliche Gründe» können höchstens zu einer Hypothese führen, niemals aber zu einer solchen Behauptung!

2. In einem andern Kommentarband las ich: «Das Zusammentreffen der Leute mit Jesus in Kapharnaum wird der Evangelist aus der Zielangabe bei

WORT-MELDUNG

[1] Rudolf Pesch, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Das Markus Evangelium, I. Teil. Freiburg-Basel-Wien ^{5}1989, 245.

WORT-MELDUNG

der Überfahrt der Jünger (V 17) erschlossen haben. Das heisst nicht, dass die Diskussion in Kapharnaum jeder geschichtlichen Grundlage entbehrt. Auch die Synopse setzen voraus, dass Jesus nach der Speisung wieder mit dem Volk zusammengetroffen ist (vgl. den Sammelbericht Mk 6,53–56 par). *Nur hat der vierte Evangelist in der Synagoge von Kapharnaum eine Offenbarungsrede Jesu angesetzt und gestaltet, die Jesus, historisch betrachtet, damals nicht gehalten haben kann; denn sie setzt nicht nur das Wissen um die eucharistische Stiftung voraus (vgl. V 51 c. 53), sondern auch schon im ersten Teil die Offenbarung seiner universalen Heilsbedeutung…»*[2] (Hervorhebung von mir).

Die erste Behauptung besagt also, dass eine Offenbarungsrede, die uns in die tiefsten Geheimnisse einführt, von einem (anonymen) Evangelisten «gestaltet» worden sei. Die Kirche würde also auch bei grundlegendsten Offenbarungen nicht den Worten Jesu glauben, sondern den Worten eines Evangelisten! – Den ausdrücklichen Zeugnissen des gleichen Evangeliums (Joh 19,35 f.; Joh 20,30 f.; Joh 21,24 f.) müsste man keine Beachtung schenken.

Noch schlimmer ist die zweite Behauptung, die die erste begründen soll: *Jesus konnte die Rede nicht gehalten haben,* weil ihm das *«Wissen um die eucharistische Stiftung»* und um *«seine universalen Heilsbedeutung»* abging. – Wusste der «historische Jesus» wirklich nicht, wer er war und welche Heilsbedeutung er hatte? Wusste er wirklich nicht, was er der Kirche schenken wollte? – Gerade der Evangelist betont in seinem grossartigen Prolog, dass der präexistente Logos «Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat», dass er leibhaft in unsere Geschichte eingetreten ist und somit historisch fassbar geworden ist. Er betont ferner, dass er «Gott ist und am Herzen des Vaters ruht und uns Kunde gebracht hat» (Joh 1,18). Dieser Fleisch gewordene Logos soll also seine universale Heilsbedeutung nicht gekannt haben!

Der Exeget verstrickt sich in solche Widersprüche, weil er die Hypothesen über die Entstehung des Evangeliums nach Johannes nicht als Hypothesen wahrnimmt, sondern als wissenschaftlich gesicherte Wahrheiten. – Bei dieser Begründung wären auch alle andern Reden Jesu im Johannes Evangelium das Werk eines Evangelisten oder seiner «Schule». Wie konnten dann diese anspruchsvollen Reden, die auch Widerspruch hervorriefen, eine solche Autorität in der gesamten Kirche erhalten? Das müsste mir ein kritischer Historiker erklären!

Hintergründe

Die Tendenz, einen Bruch zwischen dem historischen Wirken Jesu und dem Neuen Testament zu postulieren, hat Gründe, die mit der Exegese nichts zu tun haben. Ein Hauptgrund ist das Seins- und Glaubensverständnis der Reformation. Diese lehnt ja die Seins-Analogie ab. Für sie ist damit die naturhafte Brücke, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet, nicht begehbar. An ihre Stelle tritt dann der «reine Glaube», der auf jede naturhafte Grundlage verzichtet. Darum spielt im der reformatorischen Glaubensverständnis die historische Realität eine viel kleinere Rolle als bei uns. – Solche philosophisch-theologischen Hintergründe müsste man an einem Kongress über die Methoden der Exegese auch bewusst machen.

Ein anderer Grund für die Postulierung eines Bruches zwischen dem historischen Jesus und der Urkirche ist die heute weitverbreitete rein naturhafte Betrachtung der Kirche: Die Kirche wird nicht als Gründung Christi betrachtet, sondern als Ergebnis eines soziologischen Vorganges, wie die Entstehung eines Vereins. Darum wird die Frage, ob Jesus Christus eine Kirche gegründet habe, von vielen verneint. Damit hängt natürlich die Frage nach dem Amt in der Kirche sehr eng zusammen. Denn was auf die Kirche zurückgeht, kann die Kirche auch (beliebig) ändern. Es ist auffällig, wie die Berichte über die Apostel, und besonders über Petrus, ausgeblendet oder abgewertet werden. In dieser Frage stehen bei den Lutheranern und besonders bei den Protestanten – und auch in der Schweiz – viele vitale Interessen auf dem Spiel. So kann die Kirche nicht als «universales Heilssakrament» verstanden werden. Diese Denkweise ist ein wichtiger Grund für die «Entsakralisierung» des Neuen Testamentes.

Natürlich gab es die Kirche zur Zeit Jesu noch nicht. Sie konnte erst nach dem Kreuzestod Jesu (Joh 7,39) und nach seiner Auferstehung und nach der Sendung des Heiligen Geistes entstehen. Aber Jesus hat die Gründung der Kirche vorbereitet. Er hat auch das Apostel-Amt und das Petrus-Amt eingesetzt. Er hat die Zwölf besonders geschult usw. Es ist ja auffällig, dass Mk als erste Tat Jesu die Berufung von 4 Jüngern, die er später zu Aposteln machte, berichtet und den Berufenen verheisst, sie werden «Menschen fischen» (Mk 1,16 ff.; 3,16 ff.).

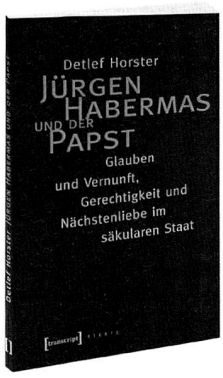
Es gibt noch viele andere Voreinstellungen, die eine wissenschaftliche Bibelwissenschaft, die ihre Grenzen erkennt und anerkennt, verhindern. Wer wissenschaftliche Methoden nicht mit der notwendigen Wissenschaftlichkeit anwendet, kann damit ja alles «beweisen»! Die moderne Exegese hat sehr viel Wertvolles auch für das gläubige Verständnis der Heiligen Schrift gebracht. Sie hat aber auch sehr viel Unheil angerichtet. Ich kann mir vorstellen, dass ein grosser Kongress über die Möglichkeiten und Grenzen der Methoden, der von Philosophen (Logikern) geleitet würde, eine gewisse Klarheit schaffen könnte. Aber das ist vielleicht schon nicht mehr notwendig. Denn ich höre von kompetenten Theologen, dass man sich heute von der extrem analytischen Exegese abwendet und den grossen Zusammenhängen in der Heiligen Schrift zuwendet. Darauf freue ich mich.

Max Syfrig

[2] Rudolf Schnackenburg, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Das Johannesevangelium, II. Teil. Freiburg-Basel-Wien [4]1985, 46. Schnackenburg hat in seinem Kommentar viele «Goldkörner», die ich sehr schätze. Er scheint ein sehr treuer Mann der Kirche zu sein. Umso mehr stören mich solche Aussagen.

Der Papst in der Debatte

Christliche Ethik in der säkularen Gesellschaft



Detlef Horster: Jürgen Habermas und der Papst. Glauben und Vernunft, Gerechtigkeit und Nächstenliebe im sakulären Staat. Transcript Verlag, Bielefeld 2006. 128 Seiten, Euro 13.80.

Bernd Berger – Am Abend des 19. Januar 2004 debattierten Jürgen Habermas und Joseph Kardinal Ratzinger über die vorpolitischen Grundlagen des freiheitlichen Staates. Selten hat ein philosophisch-theologisches Gespräch so viel Echo in den Medien gefunden wie dieses.

Habermas hatte zuvor schon in seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2001 die säkulare Gesellschaft dazu aufgefordert, sich den «normativen Gehalten religiöser Überlieferung» nicht zu verschliessen, und die gläubigen Bürger aufgefordert, ihre religiösen Überzeugungen in eine säkulare Sprache zu übersetzen. Damit hatte er die Debatte um Glaube und Vernunft in der säkularen Gesellschaft neu lanciert.

Schlüsselthema des Papstes

Für Ratzinger ist das Verhältnis von Glauben und Vernunft ein Schlüsselthema seines Denkens. In seiner ebenso umstrittenen wie brillanten Regensburger Rede lautet einer der Spitzensätze: «Nicht vernunftgemäss handeln ist dem Wesen Gottes zuwider».

Der Sozialphilosoph Detlef Horster hat dieses Gespräch und die Wahl Ratzingers zum Papst Benedikt XVI. als Anlass genommen, einen Essay über «Glauben und Vernunft, Gerechtigkeit und Nächstenliebe im säkularen Staat» zu publizieren und diesem marktstrategisch geschickt den Titel «Jürgen Habermas und der Papst» gegeben.

Seinen Ausgangspunkt nimmt Horster bei der Diagnose des Papstes, es sei ein Werterelativismus zu beklagen. Dies gelte lediglich in Bezug auf die christlichen Gemeinschaftswerte, nicht aber für die objektiven und universellen Werte. Diese entstünden weder durch gesellschaftlichen Konsens noch durch einen göttlichen Ratschluss. Der Eindruck des Werterelativismus entstehe, weil die universellen und objektiven Werte unterschiedlich konnotiert und auf verschiedenen Wegen realisiert werden können.

Werterelativismus eine reale Erfahrung

Die Unterscheidung von (christlicher) Gemeinschaftsmoral und objektiven, universellen Werten ist durchaus hilfreich. Fraglich scheint mir jedoch, ob sie so messerscharf zu treffen ist, wie Horster suggeriert. Denn diese Werte begegnen uns ja immer schon in kulturellen Ausprägungen, die verbunden sind mit religiösen Überlieferungen, historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Diskursen. So gesehen ist der Werterelativismus in einer multireligiös und multikulturell gewordenen Welt nicht nur ein falscher Eindruck, sondern eine reale Erfahrung.

Auch lässt sich mit den Argumenten von Horster nicht entkräften, was Habermas als schleichende Aushöhlung nicht bestrittener Werte durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung und die Kolonisierung aller Lebensbereiche durch die Logik des Marktes beschreibt. Wenn die tatsächlich gelebten Werte sich der Logik des Marktes unterwerfen, dann verlieren die proklamierten Werte ihre Bedeutung, auch wenn sie von niemandem bestritten werden.

Kritik an Gerechtigkeitskonzeption von Habermas

Horster referiert die Debatte zwischen Ratzinger und Habermas, um sich dann dem zentralen Wert der Gerechtigkeit zuzuwenden. Mit Recht widerspricht er der Unterscheidung zwischen einer jüdischen Gerechtigkeits- und einer christlichen Liebesethik. Beide gehören im christlichen und jüdischen Denken zusammen. Er kritisiert die Gerechtigkeitskonzeption von Habermas, den Egalitarismus, der auf Gleichheit und Gleichbehandlung basiert.

Dem setzt er ein humanistisches Gerechtigkeitskonzept entgegen, das für Unterschiede und Ungleichheiten plädiert. Gerecht ist eine Gesellschaft nicht dann, wenn sie für Gleichheit sorgt, sondern wenn sie allen ihren Mitgliedern ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. «Niemand darf in den roten Bereich rutschen», so hat Horster in einem Interview diesen Ansatz auf den Punkt gebracht.

Gerechtigkeit basiert auf Gegenseitigkeit. Dem stellt Horster die christliche Auffassung der Nächstenliebe als ein anderes Moralsystem gegenüber, das auf Freiwilligkeit beruhe und keine Gegenleistung erwarte.

Für Benedikt XVI. bedeute Nächstenliebe, den Nächsten «von Gott her» zu lieben, dies aber als konkrete weltlich-soziale Beziehung. Er sieht in der Gerechtigkeit das Grundprinzip des Staates, den Auftrag der Politik. Aber, so Benedikt in der Enzyklika «Deus caritas est»: «Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen ... Der totale Versorgungsstaat [...] wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz, die das Wesentliche nicht geben kann, das der leidende Mensch – jeder Mensch – braucht: die liebevolle persönliche Zuwendung.»

Gerechtigkeit und Nächstenliebe stehen in einem Ergänzungsverhältnis, und die Kirche ist für Detlef Horster die Instanz, die Caritas anmahnen und vorleben sollte. Gerade so bringt sie ihre religiösen Überzeugungen fruchtbar in den säkularen Diskurs ein. Ein relativ ausführliches Kapitel über das Morallernen lenkt den Blick auf wichtige Aspekte, ist aber argumentativ nur schwach verbunden mit dem übrigen Gedankengang.

Praktische Beispiele aus dem Alltag

Die Stärke des Essays von Horster ist zweifellos, dass er seine Überlegungen immer wieder an alltäglichen praktischen Beispielen aufzeigen kann und dass er das Ergänzungsverhältnis von Gerechtigkeit und Nächstenliebe sehr einleuchtend beschreibt, insbesondere die Unverzichtbarkeit liebevoller persönlicher Zuwendung. Deshalb ist der schmale Band trotz der genannten Schwächen empfehlenswert. Allerdings mag der protestantische Rezensent daran erinnern, dass es nicht nur die katholische Kirche gibt und die Rede von «der Kirche» deshalb nicht ganz sachgemäss ist.

Bernd Berger ist Pfarrer in Oberbalm BE.

reformierte presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2007 vakant werdende Spitalseelsorgestelle (60%) am *St. Claraspital Basel* wird für eine Spitalseelsorgerin oder einen Spitalseelsorger zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. Oktober 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Johannes Hergiswil b. Willisau* wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 25. Mai 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Beauftragungen

Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Sonntag, 29. April 2007, in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern folgende Beauftragungen vorgenommen:

Beauftragung zu Lektoren und Akolythen

Aepli Gian-Andrea, von Luzern in Adligenswil (LU); *Ambühl-Rölli Franz,* von Dagmersellen (LU) in Hasle (LU); *Balducci Gabriele,* von Italien in Lenzburg (AG); *Brunner Roger,* von Laupersdorf (SO) in Mümliswil (SO); *Clauss Christoph,* von Zürich in Luzern; *Dierkesmann Till Rainer,* von Deutschland in Thun (BE); *Herrmann Max,* von Zürich in Küttigkofen (SO); *Ljubic Jure,* von Rubigen (BE) in Aedermannsdorf (SO); *Neufeld Matthias,* von Deutschland in Neuhausen am Rheinfall (SH); *Schmid Roger,* von Ueken (AG) in Luzern; *Stierli Geissmann Hans-Peter,* von Aristau (AG) in Steinhausen (ZG); *Trajkov Josif,* von Deutschland in Sulgen (TG); *Vocke Timo,* von Deutschland in Luzern; *Vonarburg Marco,* von Buttisholz (LU) in Riedt bei Erlen (TG).

Beauftragung zum Dienst als Lektorinnen und Kommunionhelferinnen:

Huwiler Nina, von Ruswil (LU) in Freiburg; *Inderbitzin Rita,* von Morschach (SZ) in Küssnacht am Rigi (SZ); *Kilchoer Jocelyne,* von Le Mouret (FR) in Spiez (BE); *Muster-Knuchel Irene,* von Lützelflüh (BE) in Langenthal (BE); *Pfyl-Gasser Kathrin,* von Lungern (OW) in Zug; *Zierof Simone,* von Gmünden a. M. Deutschland in Menzingen (ZG).

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

BISTUM CHUR

Ernennung

Bischof Amédée Grab, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte:

Gregor Niggli, Pfarrer von Alvaschein, zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Brienz (GR), auf unbefristete Zeit.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Im Herrn verschieden

Theodor Gander, em. Domherr und Pfarrer i. R.

Der Verstorbene wurde am 28. November 1913 in Ennetmoos (NW) geboren und am 3. Juli 1938 in Chur zum Priester geweiht. Von 1938 bis 1950 war er als Professor und Präfekt am Kollegium Maria Hilf in Schwyz tätig. Von 1951 bis 1977 wirkte er als Pfarrer in Stans (NW). Von 1967 bis 1986 war er zudem nichtresidierendes Mitglied des Domkapitels unserer Lieben Frau zu Chur. Nach seiner Demission als Pfarrer wirkte er von 1977 bis 1989 noch als Aushilfspriester in Kerns (OW). Ab 1989 verbrachte er seinen Ruhestand in Stans, wo er am 20. April 2007 starb und am 28. April 2007 begraben wurde.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen und Mandate übertragen:

– *Pascal Venetz,* bisher Pfarrer von Grächen, wird neu Pfarrer der Pfarreien Fiesch und Bellwald.

– Pater *Alex Stoffel,* Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), wird Pfarrer von Ausserberg. Pater Alex Stoffel, der aus Visperterminen stammt, war lange Jahre in Simbabwe tätig und die letzten 13 Jahre in Mosambik. Im vergangenen halben Jahr half er in der Pfarrei Raron aus, da Paul Zinner aus gesundheitlichen Gründen demissionieren musste.

– Sr. *Gonzaga Stoffel,* bisher Seelsorgehelferin in Leuk-Stadt/Susten, zieht zu ihrem leiblichen Bruder, Pater Alex Stoffel, nach Ausserberg. Sie wird ihm den Haushalt machen und nach Kräften in der Pfarreiarbeit helfen. Die Arbeitsaufteilung wird intern geregelt.

– Sr. *Myriam Federer,* bisher als Pastoralassistentin in Raron/St. German tätig, wird neu die Aufgabe als Pastoralassistentin in der Pfarrei Visp übernehmen.

Diese Ernennungen und Beauftragungen treten auf das Seelsorgejahr 2007/2008 in Kraft.

Heidi Widrig

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Karl Meyer SMB

Im Missionshaus Bethlehem Immensee starb am 23. März 2007 Karl Meyer von Hannover (D) im Alter von 94 Jahren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Immensee schloss er sich 1934 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und empfing 1940 die Priesterweihe. Nach dem Chinesisch- und Anglistikstudium in Freiburg erteilte er von 1946 bis 1973 am Gymnasium Immensee und im Missionsseminar Schöneck bei Beckenried Englischunterricht. Zehn Jahre lang betreute er als Redaktor die englische Ausgabe der Missionszeitschrift «Bethlehem». Anschliessend war er in der Verwaltung der Missionsgesellschaft tätig. Die letzten Jahrzehnte verbrachte er zurückgezogen im Missionshaus Bethlehem in Immensee. Dort wurde er am 30. März 2007 begraben.

Solidaritätsaktion – Tag der Völker – 12. November 2006

Bei *migratio* (Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration) sind 92 078.15 Franken Spenden eingegangen. Folgende Projekte werden realisiert:

Philippinen:
Linmansangan, Binalonan, Pangasinan, Philippines: Kinder-Tagesstätte «little Missionaries of St. Joseph» Fr. 10 000.–

Süd-Vietnam (Diözese My Tho):
Schulbildung für Mädchen Fr. 10 000.–

Kosovo:
Seminare für 800 Frauen in Peja über medizinische Grundkenntnisse Fr. 10 000.–

Weissrussland Belarus:
Ausbildungshilfe für 42 Seminaristen in Pinsk Fr. 10 000.–

Schweiz:
Minoritätenseelsorge- Flüchtlings- und Fahrendenseelsorge Fr. 52 000.–

Der restliche Betrag wird der Solidaritätsaktion 2007 gutgeschrieben.

Für Ihre Unterstützung sagen wir Ihnen ein grosses Vergelt's Gott. *migratio*

WORTMELDUNG

Islamische Gemeinschaften

Mit Interesse habe ich die Ausführungen von Erwin Tanner zur Möglichkeit der öffentlichrechtlichen Anerkennung für islamische Gemeinschaften gelesen (siehe: Erwin Tanner: Öffentlichrechtlicher Körperschaftsstatus für islamische Gemeinschaften?, in: SKZ 175 [2007], 156–158, 179–180, 185–186). Insgesamt teile ich seine Analyse der Rechtslage. Was die im zweiten Teil des Artikels erwähnten Voraussetzungen für die öffentlichrechtliche Anerkennung betrifft, fehlen jedoch zwei Aspekte, die z. B. im von Erwin Tanner mehrfach erwähnten Entwurf des Zürcher Anerkennungsgesetzes oder in der Aargauer Kantonsverfassung ausdrücklich erwähnt sind: Die demokratische Organisation und die öffentliche Rechenschaft über ihre Finanzen (Entwurf Anerkennungsgesetz ZH § 3 Abs. 1 lit. c und d; KV AG § 110 Abs. 1 und § 113). Diese beiden Voraussetzungen sind nach meiner Auffassung absolut unerlässlich, jedenfalls sofern mit der öffentlichrechtlichen Anerkennung die Verleihung des Steuerbezugsrechts verbunden ist. «In organisatorisch guter Verfassung sein» genügt dafür nicht.

Das Erfordernis demokratischer Organisation und entsprechend legitimierter Finanzentscheide ist ja auch der Grund für die Bildung der öffentlichrechtlichen kirchlichen Körperschaften und für das sogenannte «duale System» in den Leitungsstrukturen der katholischen Kirche in der Schweiz. M. E. wäre es lohnend zu prüfen, ob eine solche «Doppelstruktur» auch für die muslimischen Gemeinschaften ein Modell sein könnte, das ihre öffentlichrechtliche Anerkennung erleichtern würde, hat sich doch dieses System für die katholische Kirche in der Schweiz trotz mancher Schwierigkeiten bewährt. Die Doppelstruktur erlaubt es ihr, sich gemäss ihrem eigenen Selbstverständnis zu organisieren und zugleich die Vorteile des öffentlichrechtlichen Körperschaftsstatus für die Regelung der äusseren und insbesondere der finanziellen Angelegenheiten zu nutzen. Zugleich trägt die demokratische Struktur massgeblich zur Inkulturation der Kirche in unsere demokratisch geprägte Gesellschaft bei. All dies könnte nicht nur für die muslimischen Gemeinschaften selbst, sondern auch für das friedliche Zusammenleben der Relgionsgemeinschaften in unserem Land von grossem Vorteil sein. *Daniel Kosch*

HINWEIS

St.-Rita-Feier in Einsiedeln

Bereits zum 13. Mal findet am 21./22. Mai 2007 die Festfeier zu Ehren der heiligen Rita von Cascia statt. Die Wallfahrt beginnt am Montag, 21. Mai, mit der Begehung des Einsiedler Kreuzweges um 14.45 Uhr (Besammlung bei der I. Station). Um 16.30 Uhr besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an der Vesper der Mönche und am «Salve Regina». Die hl. Messe um 17.30 Uhr als Eröffnungsgottesdienst wird für die verstorbenen Mitglieder und Angehörigen aus dem «Rita-Rosen-Kreis» gefeiert. Ein besonderer Akzent am Vorabend des eigentlichen Gedenktags wird eine Begegnung mit der Fürstin Mariae Gloria von Thurn und Taxis sein. Um 20.00 Uhr wird die Fürstin aus Regensburg im Theatersaal der Stiftsschule zum Thema sprechen: «Frau in der Kirche – mit Freude am Glauben». Am Gedenktag der hl. Rita, Dienstag, 22. Mai, wird der Festgottesdienst in der Klosterkirche um 9.30 Uhr gefeiert. Die Nachmittagsfeier mit Pilgerpredigt, der traditionellen «Rosenweihe», der Eucharistischen Anbetung und dem sakramentalen Segen beginnt um 14.30 Uhr. Da die Verehrung der hl. Rita von Cascia immer auch eine sozial-karitative Dimension aufweisen soll, werden Rosen zum Kauf angeboten für die nachmittägliche «Rosenweihe». Der Erlös dieser Aktion geht vollumfänglich an das Hilfswerk, welches Projekte in Brasilien unterstützt, die von Bischof Dr. Karl Josef Romer lanciert wurden. – Priester und Diakone, die bei den Gottesdiensten am Altar mitfeiern möchten, sind herzlich willkommen und gebeten, sich bis zum 18. Mai anzumelden unter Telefon 056 622 16 78, Fax 056 610 02 14, E-Mail dasoffeneohr@pfarrei-villmergen.ch.

BÜCHER

Kirche im Wandel

Thomas Ruckstuhl / Hildegard Aepli (Hrsg.): Leben im Haus der Kirche. Zum 100-jährigen Bestehen des Salesianums. (Paulusverlag) Freiburg 2007, 230 Seiten, illustriert.

Was hier vorliegt, ist weit mehr als eine Festschrift. Schon der Titel ist doppelsinnig: gemeint ist natürlich das imposante Salesianum als Gebäude, aber auch die Kirche – nicht mehr als Haus der Glorie, sondern als Gemeinschaft der Glaubenden unterwegs. Es beginnt mit einer Zusammenfassung der ersten 75 Jahre, die der Autor der Festschrift von 1982 (Hermann Bischofberger) selber verfasst hat. Dann folgt eine Reihe ganz wichtiger Arbeiten, die die «Ausbildung heute» zum Thema haben. Wer das Salesianum nur aus jahrzehntelanger Entfernung oder von aussen oder vom Hörensagen kennt, tut gut daran, diese grundsätzlichen Überlegungen zur Kenntnis zu nehmen. Sie streifen nicht nur das Auf und Ab der letzten 25 Jahre, die ein Spiegelbild der allgemeinen kirchlichen Lage, aber auch der Vorgänge in der theologischen Fakultät sind. Dass es dem heutigen Leitungsteam gelang, das schwankende Schiff in ruhige Wogen zu bringen, ist fast als ein Wunder zu bezeichnen, zeugt aber auch vom Mentalitätswandel der heute jungen Theologen. Das Salesianum ist ja von einer reinen Priesterausbildungsstätte zu einem «Konvikt» («Zusammen-Leben»!) von Studenten und Studentinnen aller Fakultäten geworden; es gibt also Männer und Frauen, Theologen mit oder ohne Absicht, Priester zu werden, Vertreter aller Landessprachen, Katholiken, Orthodoxe und Distanzierte, insgesamt um die 90 Leute. Von einem rein kirchlichen Dienstleistungsbetrieb ist man zu einem professionellen übergegangen, der die Leitung entlastet und für die eigentlichen geistigen und geistlichen Aufgaben freistellt. Ein Stiftungsrat ist im Auftrag der Bischofskonferenz (deren gegenwärtiger Präsident das Geleitwort schrieb) für den Betriebsablauf zuständig; darüber berichtet François Betticher. Thomas Ruckstuhl beschreibt die Ausbildung zum kirchlichen Dienst, wie sie im Salesianum heute geübt wird; er stellt auch kritische Fragen an gewisse Entwicklungen im kirchlichen Bereich und zeigt überzeugende Perspektiven auf. Christian Rutishauser SJ und Jean Emonet beschreiben die «Geistliche Begleitung», Hildegard Aepli das Vorgehen, wie man der Kirche von morgen (man könnte sagen, dem Haus der Kirche, wieder im Doppelsinn) eine Seele einhaucht. Grundsätzlich und fundiert behandelt Franz Mali das wechselseitige Verhältnis von Fakultät und Theologenkonvikt.

In vielen Beiträgen kommen nicht nur die Leitung, sondern auch die andern «dienstbaren Geister» vor Augen, nicht nur die Menzingerschwestern von einst, die früher u. a. den Theologiestudenten die Betten besorgten (!) – von Irma Hell beschrieben –, sondern auch das Personal von heute, das rundum als freundlich, zuvorkommend, angenehm bezeichnet wird. Einige Erinnerungen sind farbig und aufschlussreich: der heute 89-jährige frühere Regens August Berz beschreibt «seine» Zeit; er kommt aber auch in andern Beiträgen vor, wo seine aufgeschlossene Art, Vertrauen zu schenken und Verantwortungssinn zu wecken, erwähnt wird. Aus tessinischer Sicht meint Sandro Vitalini, der das Salesianum auch eine Zeitlang leitete, das Haus könnte eigentlich ins Guinness-Buch der Rekorde eingetragen werden, doch verfällt er nicht in nostalgische Vergangenheitsverherrlichung. Die Beiträge von Werner Derungs und Victor Conzemius,

obwohl nicht untereinander abgesprochen, sind spiegelbildlich zueinander: die genau gleiche Zeitperiode wird aus zwei völlig verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, vom Laien wehmütig-zustimmend zum Priesterbild von 1950, vom Kirchenhistoriker mutig dem stets notwendigen Wandel zugewandt.

Wie sehr das Salesianum, auch in eher «flachen» Zeiten, den guten Boden abgibt für spätere Frucht, bezeugen zwei «Missionare» in Burundi (Urs Studer) und Ecuador (Lothar M. Zagst); sowohl ihr rückwärtiges Bild wie ihr gegenwärtiger Einsatz könnten Mut machen. Unter dem Titel «Studierende heute» berichten zwei Tessiner (Davide Adamoli und Jyothish Kochalummootil – indischer Herkunft) über ihr fröhliches und doch ernsthaftes Leben, zwei Romands (Olivier Giroud und Mélanie Baillifard) ebenso aus ihrer Sicht, wiederum äusserst sympathisch, auch eine Deutschschweizerin (Isabelle Senn) – und immer leuchtet die tiefe spirituelle Grundierung durch, die das ganze Alltagsleben durchpulst, echt menschlich-anständig gestaltet, von (freiwilligen) Gebetszeiten und (gewiss allgemein besuchten) Festen durchzogen. Hoch spannend und äusserst wichtig für den interkonfessionellen Dialog sind die Berichte, die Barbara Hallensleben bei orthodoxen Studenten eingezogen hat: Nicht nur wie sie Westeuropa, sondern auch wie sie die römisch-katholische Kirche (ihre Liturgie!) – aber auch die jeweils andern orthodoxen Kirchen – wahrnehmen, eröffnet ganz neue Aspekte. – Die beiden Herausgeber des Buches, zugleich Leiter des Salesianum, geben hier ein eindrückliches Zeugnis einer fruchtbaren, zukunftsfrohen Zusammenarbeit ab. *Iso Baumer*

Abgrenzungen ohne Ende?

Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Jutta Sperber/Duran Terzi (Hrsg.): Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam. (Verlag Friedrich Pustet) Regensburg 2007, 262 Seiten.

Nicht erst im Gefolge der Regensburger Rede Benedikts XVI. wird die Bedeutung der Differenzen zwischen den Religionen neu diskutiert, so wichtig es bleibt, neben dem je eigenen Profil verbindende Gemeinsamkeiten herauszustellen. Oftmals sind Gegensätze innerhalb derselben Religion mindestens so stark ausgeprägt wie zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen. In Europa lässt die allgemeine Identifizierung «Muslim» oder «Christ» meist offen, ob man einer bestimmten Konfession zugehört und inwieweit man einen persönlichen Glauben hat. Durch ihre besondere religiöse Nähe und Verwandtschaft, Konkurrenz und Rivalität ist das Verhältnis von Christentum und Islam seit Jahrhunderten von starker gegenseitiger Abgrenzung geprägt, oft mit Folgen für den politischen und wirtschaftlichen Status der jeweils ausgegrenzten Individuen und Gruppen. Die meisten Vorurteile, Feindbilder und Bedrohungsszenarien waren und sind dabei nahezu spiegelbildlich auf beiden Seiten vorhanden! Mit ihren wichtigsten Stationen setzen sich im neuesten Tagungsband des «Theologischen Forums Christentum – Islam» muslimische und christliche Theologen/Theologinnen und Religionswissenschaftler/-wissenschaftlerinnen dialogisch und z. T. kontrovers auseinander: Koran und Scharia, christliche Anti-Islam-Theologie, Kreuzzüge (deren erste Opfer die Juden wurden). Diese noch immer lebendige Vergangenheit wird bis in die gegenwärtigen Spielarten muslimischer wie christlicher Fundamentalismen kompetent und überaus lesbar aufgearbeitet. Ebenso spannend wie zukunftsweisend das hohe Mass an Übereinstimmung etwa hinsichtlich der historischen Zuverlässigkeit des gängigen Muhammad-Bildes oder der zeitgenössischen Betonung aufrichtigen Bemühens und guter Werke in beiden Religionen anstelle früherer Heilsexklusivität, was den jeweiligen Wahrheitsanspruch ja keinesfalls nivelliert. Eine Identitätsbildung durch Abgrenzung ohne Abwertung des Anderen, vielmehr unter Einschluss seiner Anerkennung gerade in seiner Andersartigkeit wird von Christen und Muslimen aus ihren spirituellen Quellen und Traditionen gefördert und gefordert. Gerade so können sie sich aus der Mitte ihres Glaubens heraus gemeinsam gegen einen «clash of fundamentalisms» zur Wehr setzen.

Christoph Gellner

Der Jude Jesus

Hubert Frankemölle: Der Jude Jesus und die Ursprünge des Christentums. (Topos plus Taschenbuch 503). (Matthias-Grünewald-Verlag) Mainz 2003, 112 Seiten.

«Jesus war ein Jude und ist es immer geblieben» – so hat es schon 1985 die Vatikanische Kommission für die Beziehungen zum Judentum festgehalten. Das vorliegende Buch versteht sich als Hilfe zur Auslotung des jüdischen Erbgutes, das uns von Jesus her überliefert ist und zur Wurzel unseres Christentums gehört. Etwas pointiert formuliert der Verfasser: «Die

Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Martin Brüske
Rue de la Grand-Fontaine 34
1700 Freiburg
martin.brueske@bluewin.ch
Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch
Bischof Dr. *Kurt Koch*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
bischofssekretariat@bistum-basel.ch
Dr. *Daniel Kosch*
Im Lindengut 11, 8803 Rüschlikon
kosch@bluewin.ch
Dr. *Gottfried W. Locher*
Pourtalèsstrasse 51
3074 Muri bei Bern
gottfried.locher@unifr.ch
P. Dr. *Alfred Moser* SAC
Friedberg, 9200 Gossau
Peter Spichtig OP
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
peter.spichtig@liturgie.ch
Pfarrer *Max Syfrig*,
Quartnerstrasse 10, 8883 Quarten
max.syfrig@schoenstatt.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Zeit der Kirche fängt nicht erst mit Pfingsten oder mit Ostern an, sondern mit Jesus von Nazareth, auch wenn es selbstverständlich nach Jesu Tod fundamentale glaubensgeschichtliche Entwicklungen gibt» (S. 7). Ihnen zeitlich voraus liegen Jesu Lehrtätigkeit und Zeichenhandlungen, die bereits charakteristisch jesuanische Züge tragen und ihn von den vielen damaligen, sich gegenseitig konkurrenzierenden jüdischen Lebensentwürfen unterscheiden (Krankenheilungen, Annahme von Frauen in die Nachfolge sowie von Zeloten in den Jüngerkreis, Zuspruch des Heiles Gottes an Nichtjuden, Kinder als ideale Beispiele und anderes (S. 10). Jesus von Nazareth ist nur im Kontext damaliger jüdischer Strömungen zu verstehen. – Bei der Suche nach dem Spezifischen bei Jesus stossen wir «auf seinen unerschütterlichen Glauben daran, dass die dynamische Wirklichkeit Gottes in seinem (Jesu) Tun und Verkünden bereits erfahrbar ist» (S. 40). Jesus hat das Reich Gottes nicht nur für die Zukunft verheissen, es ist in Ihm, seinem Wort und Wirken schon lebendige Gegenwart. Das ist die *eine* Grundthese des vorliegenden Buches; die *andere* betrifft den Prozess des Herauswachsens der Jesusgruppe aus den übrigen Judentümern. Die Gründe dafür lagen in der Stellung zum Tempel und zur Tora, näherhin die These, dass Gottes Gegenwart nicht an das Heilige Land und an den Tempel gebunden sei, ferner die Frage, inwieweit Juden- und Heidenchristen an die Weisungen der Tora strikt, weniger streng oder gar nicht gebunden seien. «Die Sprache dürfte der wirkmächtigste Faktor in dem komplizierten Prozess des Herauswachsens (bei bleibender Verwurzelung) der Jesusgruppe gewesen sein» (S. 92). Die «Hellenisten» stützten sich auf griechisch- die «Hebräer» auf hebräisch-aramäisch geschriebene «alttestamentliche» Texte.

Über diese beiden Hauptthesen hinaus empfiehlt sich dieses «Bändchen» zur Lektüre, weil es eine kurz gefasste und verständliche Einführung in die Auseinandersetzungen unter den Fachexegeten bietet. *Alfred Moser*

missionskonferenz
der deutschen und rätoromanischen Schweiz

Leben und Glauben teilen – weltweit

Auf den 1. August 2007 oder nach Vereinbarung suchen wir für

Projektleitung Voyage-Partage (Sozialeinsätze für junge Erwachsene) und Unterstützung der Jugendarbeitenden zum Thema «Leben und Glauben teilen – weltweit»

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter

60 Stellenprozente

Zweck und Ziel der Stelle
Die Stelle öffnet Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Blick für andere Kulturen und sensibilisiert für die Situation der Länder in Lateinamerika, Afrika sowie Asien.

Das Projekt Voyage-Partage ermöglicht jungen Erwachsenen durch einen Kurzzeiteinsatz das konkrete Mitleben in diesen Ländern.

Darüber hinaus werden Jugendarbeitende aus dem kirchlichen Umfeld in ihrer Arbeit mit diesen Themen unterstützt und gestärkt.

In der Missionskonferenz sind die Bistümer, Missionsinstitute und Hilfswerke der deutschsprachigen Schweiz vertreten. Die Hauptaufgaben werden von der Impulsstelle missionarische Information und Bildung wahrgenommen.

Das detaillierte Inserat finden Sie unter dem Titel Impulsstelle Mission – Bereich Jugend auf www.kath.ch/stellen.

Die **Kath. Pfarrei St. Peter Rümlang** sucht per 15. August 2007 oder nach Vereinbarung

Religionspädagoge/-pädagogin / Jugendseelsorger/-seelsorgerin

Aufgaben:
- Firmarbeit (Firmung ab 17)
- Projekttage 1. und 2. Oberstufe
- Religionsunterricht
- Bilden und Begleiten von Gruppen, z.B. Junge Eltern
- Ansprechstelle im Sozialbereich
- Mitgestalten des Pfarreilebens
- Wortgottesdienste

Wir erwarten:
- Abschluss mit Diplom Religionspädagoge/-pädagogin RPI oder FH
- Weiterbildung in der Seelsorge
- Initiative und Selbständigkeit

Wir bieten:
- eine aufgeschlossene, überschaubare Pfarrei (1700 Katholiken)
- gute Zusammenarbeit im Pfarreiteam

Weitere Auskunft erteilt der Pfarrer B. Fässler, Tel. 044 817 06 30.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an: Elena Jung (Personalverantwortliche der KP), Haldenweg 9, 8153 Rümlang.

Die katholischen Kinder- und Jugendverbände Blauring und Jungwacht Schweiz suchen infolge Rücktritts der Stelleninhaberin per 1. September 2007 oder nach Vereinbarung eine

Projektmitarbeiterin Gender 20%

blauring. jungwacht

Nähere Angaben unter www.jubla.ch

Katholische Kirchgemeinde St. Jakobus, Steinach (SG)

Steinach ist ein Dorf am Bodensee mit 3300 Einwohnern, wovon etwa 1700 der St.-Jakobus-Pfarrei angehören. Die Bevölkerung ist in der Landwirtschaft und, zum grösseren Teil, in Gewerbe, Dienstleistung und Industrie im eigenen Dorf oder in den nahe gelegenen Städten St. Gallen und Arbon tätig.

Die Pfarrei ist in einem Seelsorgeverband mit den Nachbarpfarreien Tübach und Berg/Freidorf zusammengeschlossen. Zum Seelsorgeteam gehören zurzeit der Pfarradministrator in Tübach, die Pastoralassistentin in Steinach und die Pfarreiseelsorgerin in Berg/Freidorf.

Da unsere Pastoralassistentin Steinach Ende Juli verlassen wird, suchen wir zur Ergänzung des Teams auf den 1. August 2007 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (100%)

Ihre Aufgaben umfassen:
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- Pfarreileitung in Steinach
- allgemeine Seelsorge, Liturgie
- Religionsunterricht
- Begleitung von Pfarreigruppen
- ökumenische Zusammenarbeit am Ort

Sie bringen mit:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- mehrjährige Berufserfahrung
- Bereitschaft zur Mitarbeit in den Gremien der Pfarrei und im Seelsorgeverband

Wir bieten:
- moderne Infrastruktur im Pfarrhaus und im Pfarreizentrum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- gute Zusammenarbeit mit Kirchenverwaltung und Pfarreirat

Weitere Auskünfte erteilen gerne die Mitglieder des Seelsorgeteams, Vreni Ammann in Berg, Telefon 071 455 11 19, Pater Gregor Rakoczy in Tübach, Telefon 071 841 25 36, sowie Eugen Halter, Präsident des Kirchenverwaltungsrates Steinach, Telefon 071 446 35 75.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 25. Mai 2007 an: Kath. Kirchenverwaltungsrat, Eugen Halter, Präsident, Kehlhofweg 10, 9323 Steinach.

E-Mail e.m.halter@bluewin.ch

Alters- und Pflegeheim der Gemeinde Schwyz
6438 Ibach
Telefon 041 818 36 66, Fax 041 818 36 67
werner.gwerder@gemeindeschwyz.ch
www.gemeindeschwyz.ch Sozialdienste

Der Talkessel Schwyz liegt sehr zentral zwischen den Bergen Mythen, dem Lauerzer- und dem Vierwaldstättersee. Wo andere Leute Ferien machen, pflegen und betreuen wir 82 betagte Heimbewohner. Lebensqalität zu vermitteln ist unser Ziel.
Wegen Altersrücktritt und Rückkehr in seine Ordensgemeinschaft unseres Hausgeistlichen suchen wir einen

Heimseelsorger

der bereit ist, bei uns seelsorgerisch tätig zu sein.

Eintrittstermin Ende Juni 2007 oder nach Absprache.

Heimleiter Werner Gwerder freut sich auf Ihren Anruf.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!
Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.
Postkonto 60-295-3 Gratisinserat
Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf August–Oktober 2007

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin

Haben Sie Interesse an folgenden Aufgaben?
- allgemeine Seelsorgearbeit
- Gestaltung und Leitung von Gottesdiensten
- Begleitung von Katecheten/Katechetinnen, Jugendlichen und Erwachsenen
- Erteilen von Religionsunterricht (ca. 4 Lektionen)
- Übernahme weiterer Aufgaben je nach Begabung und Interesse

Wir wünschen:
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam und den vielen Ehrenamtlichen in unserer Seelsorgeeinheit
- mehrjährige Berufserfahrung
- ... und wir sind auch offen für eine/n erfahrene/n Jugendseelsorger/-in, welche/r sich in allgemeiner Seelsorgearbeit weiterentwickeln möchte

Wir bieten:
- eine zukunftsorientierte Seelsorge
- ein lebendiges Team
- eine gute Infrastruktur
- eine zeitgemässe Entlöhnung nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen

Auskunft und Bewerbung:
Informationen zur Seelsorgeeinheit erhalten Sie auf der Homepage www.kath-uzwil.ch oder bei Georg Schmucki, Pfarrer, Bahnhofstrasse 124, 9244 Niederuzwil, Tel. 071 955 99 70, E-Mail schmucki.georg@bluewin.ch. Bewerbungen senden Sie bitte bis Ende Mai 2007 an den Präsidenten des Kreisrates, Paul Gähwiler-Wick, Lochweidstrasse 43, 9247 Henau (Telefon 071 051 92 13), E-Mail gaehwiler-wick.paul@bluewin.ch.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Trimbach

Wir suchen per sofort einen/eine

Pfarrer/Gemeindeleiter/-in

Unsere Pfarrei-/Kirchgemeinde mit ca. 2600 Pfarreiangehörigen bildet zusammen mit den Pfarrgemeinden Hauenstein-Ifenthal und Wisen einen Seelsorgeverband.

Es erwartet Sie:
- eine lebendige Pfarrei mit vielen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- verschiedene aktive Gruppierungen und Vereine
- die Mithilfe durch unseren Laientheologen und durch den in unserer Gemeinde wohnhaften emeritierten Pfarrer
- administrative Unterstützung durch das Pfarreisekretariat
- ein vielseitiges Arbeitsgebiet
- eine aufgeschlossene und initiative Kirchenbehörde und ein aktiver Pfarreirat

Wir wünschen uns von Ihnen:
- eine engagierte Leitung der Pfarrei
- die Bereitschaft, die Gemeindearbeit zusammen mit den haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitern, den Ehrenamtlichen und den verschiedenen Gruppierungen zu begleiten und weiterzuentwickeln
- die Mithilfe bei der im Aufbau befindlichen «Firmung ab 18»
- Mitarbeit bei der Erteilung des schulischen Religionsunterrichtes

Auch suchen wir per sofort oder nach Übereinkunft einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin 100%

Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit:
- Einsatz in allen Bereichen der Pastoral
- Mitwirkung in der Liturgie
- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Jugendarbeit

Sie bringen mit:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Im Internet unter www.sanktmauritius.ch können Sie sich ein recht umfassendes Bild unserer Pfarrei machen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne unsere Kirchgemeindepräsidentin Ursula von Büren, Telefon 062 293 11 20, Natel 079 514 27 92, zur Verfügung.

Wenn Sie sich von unserem Angebot angesprochen fühlen, richten Sie Ihre Bewerbung bitte an folgende Adresse: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Das von Weihbischof Dr. Paul Vollmar geleitete Generalvikariat Zürich ist Teil der Churer Bistumsleitung und seit gut zehn Jahren zuständig für die Kantone Zürich und Glarus. Zu seinen zentralen Aufgaben gehören die Unterstützung und Begleitung der Seelsorgenden in den Pfarreien, in der Kategorialseelsorge und in kirchlichen Fachstellen. Im **Ressort Pastoral** geht es darum, im Auftrag des Generalvikars sich vornehmlich mit Fragen des pastoralen Wirkens in der Gegenwart und in der Zukunft zu beschäftigen. Hier sollen primär die theologischen Leitlinien und Themen, wie sie durch die Gesamtführung vorgegeben sind, pastoral erarbeitet, erprobt und im Einzugsbereich des Generalvikariats umgesetzt werden.

Daher suchen wir per *1. September 2007* oder nach Vereinbarung einen/eine

Leiter/Leiterin Ressort Pastoral

Ihre Aufgaben
- Ressortleitung Pastoral und Koordination der pastoralen Arbeit in den Kantonen Zürich und Glarus
- pastorale Betreuung und Begleitung von Pfarreien
- Planung, Realisierung und Weiterentwicklung von Pastoralkonzepten
- Umsetzung der Anliegen der Pastoralpläne, besonders Diakonie, Seelsorgeräume
- Weiterbearbeitung der im Jubiläumsjahr 2007 erarbeiteten Resultate der Zukunftswerkstätten in den Pfarreien
- Kontakt mit Dienststellenleitern und Vertretern des Generalvikars in verschiedenen Kommissionen
- Zusammenarbeit mit dem Ressorleiter Spezialseelsorge der Zentralkommission

Ihr Profil
- Sie sind eine innovative, kommunikative, offene und teamorientierte Persönlichkeit mit fundierter theologischer Ausbildung, praktischer Erfahrung in der Seelsorge und verfügen wenn möglich über eine Zusatzausbildung in Pastoraltheologie
- Ihnen liegt ein zukunftsfähiges Kirchesein am Herzen und Sie können konzeptionell denken
- Sie freuen sich auf die Zusammenarbeit mit verschiedenen Pfarreien und die damit verbundenen vielseitigen Kontakte bei der Initiierung und Umsetzung von Projekten
- Sie sind vertraut mit dem dualen System der kirchlichen Struktur im Kanton Zürich und bereit, sich mit all Ihren Kräften und Fähigkeiten in den Dienst des Ganzen zu stellen

Wir bieten Ihnen eine verantwortungsvolle und selbständige Arbeit mit zeitgemässer Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte *bis 10. Mai 2007* an Herrn Franz-Xaver Herger, Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, Postfach 7231, 8023 Zürich, der Ihnen gerne auch weitere Auskünfte erteilt (Telefon 044 266 12 66). Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, die wir selbstverständlich vertraulich behandeln werden.

Suchen Sie eine interessante Herausforderung in der Bildungsarbeit im Bereich ganzheitlicher Pastoral? Dann sind Sie bei uns richtig.

Für die Prälatur Corocoro, eine unserer Partnerorganisationen in Bolivien, die sich an den Aufbrüchen des Vatikanum II und an der Befreiungstheologie orientiert, suchen wir eine/-n

Theologen/-in oder Religionspädagogen/-in

Sie entwickeln ein neues Konzept der Laienausbildung und engagieren sich für deren Umsetzung. Weiter arbeiten Sie mit im Bildungszentrum, das verschiedene Kurse für Laien erarbeitet und durchführt.

Sie bringen mit:
- eine Ausbildung in Theologie und / oder Religionspädagogik und pastorale Erfahrung
- pädagogische Fähigkeiten sowie ein Flair für Konzeptarbeit, Koordination und Organisation
- interkulturelle Kompetenz und Interesse, sich auf die andine Religiosität und Kultur einzulassen
- Bereitschaft zu 3 Jahren Einsatz im Freiwilligenstatus

Wir bieten Ihnen:
- Gute Vorbereitung, Begleitung während des Einsatzes und bei der Rückkehr
- Übernahme der Reise-, Lebensunterhalts- und Versicherungskosten während des Einsatzes; finanzielle Starthilfe bei der Rückkehr
- Viel Raum für Eigeninitiative und Mitgestaltung in einem lebendigen und interessanten Arbeitsumfeld

Fühlen Sie sich angesprochen? Kontaktieren Sie uns, wir geben Ihnen gerne Auskunft: Claudia Küng, Tel. 041 854 11 94, E-Mail: ckueng@bethlehem-mission.ch

Auf unserer Homepage **www.bethlehem-mission.ch** finden Sie mehr Informationen zu dieser und anderen Stellen.

Bethlehem Mission Immensee

BETHLEHEM MISSION IMMENSEE

Aus Erbschaft zu verkaufen

Madonna mit Kind

spätgotisch, restaurationsbedürftig, Höhe 1 Meter.
Telefon 044 984 20 85, Telefon 071 364 23 24.
Nur an Privat, keine Händler.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 144
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001735
000144

SKZ 18 3. 5. 2007

Einladung

Offenes Forum für Mitglieder des Priesterrates und des Churer Priesterkreises und andere interessierte Priester.

Personalpolitik?

Montag, 4. Juni 2007
10.00–13.00 Uhr
Pfarreizentrum Pfäffikon (SZ)

Leitung: Harald Eichhorn und Hans Mathis

An- oder Abmeldung ist nicht nötig.

Reto Müller
Präsident
des Ausschusses
des Priesterrates
der Diözese Chur

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Katholische Kirchgemeinde Hergiswil b. Willisau

Die Pfarrei St. Johannes Hergiswil zählt 1431 Pfarreiangehörige und liegt im Luzerner Hinterland. Hergiswil ist eine Landgemeinde mit vorwiegend katholisch geprägter Bevölkerung und liegt am Fuss des begehrten Aussichtspunktes Napf.

Weil der bisherige Stelleninhaber nach 8 Dienstjahren in Pension geht, suchen wir auf den 1. Oktober 2007

einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter (100%)

Wir erwarten:
- Persönlichkeit mit Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- eine freundliche, kontaktfreudige, belastbare Person, die mit Menschen aller Altersstufen umgehen kann und die seelsorgerischen Bedürfnisse der Pfarreiangehörigen erkennt
- Fähigkeit, unsere Traditionen weiterzuführen

Wir bieten:
- motiviertes Mitarbeiterteam sowie viele engagierte Pfarreiangehörige in der Freiwilligenarbeit
- gute Infrastruktur
- kooperativer Kirchenrat und Pfarreirat
- schöne, ländliche, gut erschlossene Gemeinde
- Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Pfarrwahlkommission, Oskar Schärli-Marbach, Talbach, 6133 Hergiswil b. Willisau, Telefon 041 979 15 48, E-Mail oskar.schaerli@mvis.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN